

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viereckige Petitzelle oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 33.

Freitag den 8. Februar 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Das Reichsgerichtsurtheil in Sachen Streikpostenverbot.

A. K. Ein Erfolg der Sozialdemokratie, ein Misserfolg des Lübecker Senats — das ist der erste Gedanke, welcher alle Pressstimmen charakterisirt, die bisher laut wurden. Je nach der Parteistellung der Blätter mischt sich darin die Freude oder der Aerger über den Sieg der Rechtsempfindung des Volkes gegen juristische Lüftelei und Haarspaltereien.

Allein — ungetrübt ist die Genugthuung über das Reichsgerichtsurtheil durchaus nicht. Mit Recht wird von den verschiedensten Seiten darauf hingewiesen, daß das Reichsgericht die Staatslenker auf die Allmacht des Schutzmanns verwiesen und ihnen so den Weg gezeigt habe, wie sie dem Koalitionsrechte trotz des vorliegenden Urtheils ein Schnippchen schlagen könnten.

Wir dürfen wohl daran erinnern, daß eine andere Hansestadt, Bremen, diesen Weg beim Ristenmacherstreik erfolgreich und unter Billigung des Hanseatischen Oberlandesgerichts bereits beschritten hat.

„Es würde nichts im Wege stehen, sagt das Reichsgericht, wenn der Lübecker Senat diesen Weg beschritten hätte.“

Wir meinen nun, daß unser Senat das garnicht erst nöthig hatte. Die §§ 85 und 115 der Straßenpolizeiordnung vom 3. März 1880 reichen u. E. völlig hin, um das vom Reichsgerichte Angeordnete und von den Scharfmachern aller Grade so sehnlichst Gewünschte herbeizuführen. In § 85 heißt es „Die Behinderung des Verkehrs durch Stehenbleiben auf den Bürgersteigen, . . . ist verboten“ und in § 115 „Den zur Erhaltung der Sicherheit, Bequemlichkeit (!), Reinlichkeit und Ruhe auf der Straße ergehenden Anordnungen der Polizeidiener u. s. w. ist unbedingt Folge zu leisten.“

In diesen Sätzen ist dem Schutzmann unbeschränkte Vollmacht gegeben, und wir haben bei Streiks längst gesehen, daß diese Vollmacht vollkommen genügen würde, das Streikpostenstehen unmöglich zu machen, wenn nicht — die organisierten Arbeiter Mittel wüßten, auch des Schutzmanns Allmacht in wichtigen Augenblicken zu paralytisiren. Ueber das Wie brauchen wir uns hier wohl nicht zu unterhalten, dieweil solche Geschäftsangelegenheiten Niemanden etwas angehen.

Gewundert hat es uns aber, daß der Senat trotz jener wunderbaren Handhaben noch ein Uebrigcs that, indem er die weltbekannte Verordnung erließ und sich die Finger verbrannte.

Damit ist nun freilich für uns die Sache nicht abgethan. Der wohlwollende Rath, welchen das höchste Gericht ertheilt, wirft ein großes Licht auf die Rechtsunsicherheit des gewerblichen Arbeiters. Das „Hamb. Echo“ bemerkt durchaus zutreffend: „Man kann die Auffassung des Reichsgerichts über das Streikpostenstehen dahin kurz zusammenfassen: das Streikpostenstehen ist rechtlich erlaubt; aber in der Praxis hat jeder Schutzmann das Recht, das Streikpostenstehen zu verbieten. Dieses letztere Recht des Schutzmannes zu reglementiren, wie es sich der Senat von Lübeck hat einfallen lassen, ist jedoch wieder nicht erlaubt, weil dadurch gegen das Reichsgesetz, welches das Streikpostenrecht garantiert, verstoßen wird. Damit bleibt noch wie vor der Widerspruch bestehen, daß ein reichsgesetzlich garantirtes Recht der Arbeiter in der Ausübung von der willkürlichen Auffassung eines x beliebigem Schutzmannes abhängt. Ist somit auch die anstößige Lübecker Senatsverordnung beseitigt, so ist damit leider noch keineswegs das Recht des Streikpostenstehens gegen willkürliche Eingriffe gesichert.“ Die „Verl. Btg.“ drückt Dasselbe drastisch in den Worten aus: „Und da will noch Jemand behaupten, daß das Gesetz keine wächserne Nase hat, die man drehen kann, wie man will?“

Der Sieg in Leipzig ist angesichts dieser für die Höhe der bürgerlichen Rechte und Freiheiten in Deutschland so recht bezeichnenden Thatsache eigentlich nur problematischer Natur. Er räumt uns einen Stein aus dem Wege, der uns noch nicht einmal lästig gefallen ist, wenn wir vielmehr unser stilles, schadenfrohes Ergötzen

hatten, und tausend Andere bleiben liegen und sperren die Straße der Ausübung des Koalitionsrechts.

Das Reichsgericht hat die Streikpostenverordnung des Senats a limine abgewiesen, wie es Herrn Senator Dr. Fehling folgend Lübeck's Bürgererschaft im Vollbewußtsein ihrer Wohlberathenheit that mit dem Antrage Pape, aber der Schutzmann, dessen oft einseitigen und sonderbaren Auffassungen wir untergeordneter Menschenschlag ohne Muck und Murr zu gehorchen haben, der bleibt!

Wir können nur die Worte unterschreiben, mit deren die „Leipz. Volksztg.“ die Situation kennzeichnet:

„Heute steht die Sache so, daß der Kampf um das Streikpostenrecht ein Kampf um die Freiheit auf der Straße geworden ist. In keinem Staate der Welt wird das Thun und Treiben der Bürger auf freiem Plage so benachwächt und bespikelt, wie es in Deutschland geschieht. Die Polizei hat das Recht und die Pflicht, Ueberschreitungen des Strafgesetzes thunlichst zu verhüten, aber sie soll und darf deshalb die allgemeine bürgerliche Freiheit nicht einschränken. Mit der gleichen Logik, mit der die Polizei das Streikpostenstehen von Fall zu Fall verbietet, könnte sie der „besseren“ Gesellschaft das Spielen verbieten, weil manchmal falsch gespielt wird, oder die Abhaltung von Festmählern, weil dabei silberne Köffel gestohlen werden können. Wenn sie ihre übertriebenen Vorsichtsmaßregeln fast nur gegen die Arbeiter wendet, so thut sie es, weil sie antisozial bis in die Knochen ist.“

Der Kampf geht gegen die Polizeivormundschaft!

In Pressstimmen registriren wir weiter: „Vorwärts“:

„Die Beseitigung der Hamburger Rechtsirrung durch das Reichsgericht ist erfreulich. Die politische Bedeutung des Urtheils liegt darin, daß den immer dreifachen Verbrechen einzelner, die reichsrechtlich feststehenden Rechte der Arbeiterklasse zu unterhöhlen, immerhin doch ein wenig Einhalt geboten wird.“

Die „Sächs. Arb.-Btg.“ u. A.:

„Eine wesentliche Einschränkung erhält das Urtheil des Reichsgerichts auch durch die Bemerkung, daß ein Vorgehen, wie es der Lübecker Senat beliebte, eventuell zulässig wäre, wenn es sich bei einem Streik um die Beseitigung eines Werkmeisters handelte. Diese rein buchstabenmäßige Auslegung des § 152 der Gewerbeordnung hat zu einem solchen Schluß geführt. Die Beseitigung eines mißliebigen Werkmeisters wird in den meisten Fällen gefordert werden, weil er sich durch Vohndrückereien bei seinem Chef beliebt machen will. Es wird sich also auch hier zunächst um Kämpfe für bessere Lohnbedingungen, unter allen Umständen aber doch immer um Erzielen besserer Arbeitsbedingungen handeln.“

„Bremser Bürger-Zeitung“:

So anerkenntwerth das Votum über das Recht des Streikpostenstehens ist, so verwerflich ist das Schlussergebnis des Urtheils. Kurz läßt es sich zusammenfassen in den Satz: Der Lübecker Senat hat Unrecht und der Bremische hat Recht! So weit die schwarz-weiß rothen Grenzpfähle gesetzt sind, wird man nun bald die braue Polizei „von Fall zu Fall“ eine verkehrtschneidende Thätigkeit entfalten sehen. Ein Strafparagraf des Strafgesetzbuchs wird über einen Rechtsparagrafen der Gewerbeordnung gestellt werden. Das Reichsgericht selber hat den Weg zu einer Sintfluth von polizeilichen Schikanen gegen die Arbeiter gewiesen. Bremen aber hat den traurigen Ruhm, daß das Vorrecht seiner Polizei in Dingen des wirtschaftlichen Kampfes vorbildlich für das ganze Reich werden wird.

Das bremische System!

Die „Wost. Btg.“:

Die Sozialdemokratie triumphiert. Es ist ihr nicht ohne Aufwand einiger Geschicklichkeit gelungen, die Frage zur Entscheidung des Reichsgerichts zu bringen. Es mußte zu diesem Behufe zuerst ein Tatbestand geschaffen werden, der nicht vor das Schöffengericht, sondern vor die Strafkammer gehört. Sie hat ihren Willen durchgesetzt.

Es ist uns nicht angenehm, die Sozialdemokratie triumphiren zu sehen. Die Schuld, daß sie es kann, trifft diejenigen, die der Sozialdemokratie Gelegenheit dazu gegeben haben.

Wir nehmen mit Genugthuung von dieser für uns schmeichelhaften Aeußerung Kenntniß. Die Sozialdemokratie triumphiert als Hüterin des Reichsrechtes gegenüber einem Bundesstaate.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 6. Februar 1901.

Der Reichstag sah heute das Gespenst der lex Prince aus dem Grabe emsteigen. Wieder wurde die „Amoral“ vor die Schranken gefordert; wieder

feierte das Bananens- und das Pfaffenhum seine Orgien; wieder socht Herr Roeren an der Spitze eines schwarzen Gewalthausens von Junkern, tonsurirten und geschneitelten Pfaffen für das, was er Tugend, Moral, gute Sitte, Anstand nennt.

Der freisinnige Antrag Bargmann betr. Aufhebung der Theaterzensur entfesselte an dem heutigen, wie schon an dem vorigen „Schwerinstage“, eine lebhafteste Debatte, der wiederum am Bundesrathstische nur ein einsamer Geheimrath beizuwohnen für gut befand.

Erster Redner des heutigen Tages war der national-liberale Führer Baffermann. Seine Rede, der es nicht an einigen guten Partien und glücklichen Wendungen fehlte, war doch im Grunde ein fortgesetztes „Wenn“ und „Aber“. Herr Baffermann billigt die „Grundtendenz“ des freisinnigen Antrags; hat aber „Bedenken“ gegen die völlige Aufhebung der Theaterzensur; echt national-liberal sucht er nach einem Mittelweg; er glaubt einen solchen gefunden zu haben, indem er „für gewisse Fälle“ der Polizei das Recht vorbehält, Aufführungen zu verbieten. Zu diesen „gewissen Fällen“ gehören „unruhige Zeiten“; zu solchen unruhigen Zeiten rechnet auch ein Mann wie Baffermann, der doch sonst mit Recht als einer der sozialpolitisch Fortschrittlichsten unter den Nationalliberalen gilt, Streikbewegungen. — Herr Baffermann schlug schließlich Kommissionsberatung vor.

Von einer solchen wollen die Konservativen und die Zentrumsleute nichts wissen; sie halten es für bequemer, den Antrag Bargmann kurzer Hand in den Papierkorb zu werfen. Der Konservative Simburg, der Ultramontane Roeren hielten ihre schon von der Heißezeit her bekannten Reden; der Erstere ist völlig mit der Zensur, wie sie jetzt geübt wird, einverstanden; dem Zweiten ist sie noch zu milde (!); nur von politischen Anspielungen will er gnädigst einige mehr durchlassen, als der Zensor. Nebenbei entdeckte Herr Roeren zur Abwechslung einmal wieder sein partikularistisches Herz, indem er den Antrag als einen Eingriff in die Landesgesetzgebung bezeichnete: das Zentrum ist aber bald partikularistisch, bald unitarisch, wie sich's gerade trifft, und wie es seinen jeweiligen Interessen am besten paßt.

Die Redner der Linken traten natürlich für den Antrag ein. Dr. Bachnick von der freisinnigen Vereinigung wies darauf hin, daß Staaten, wie Hamburg und Braunschweig, den Beweis dafür erbringen, daß man selbst in Deutschland ohne Zensur auskommen kann.

Eine gründliche Abrechnung mit der Theaterzensur, mit der Pruderie und der Heuchelei hielt in einer einstündigen, humoristisch-satirischen Rede Genosse Stadthagen. Unter Fraktionsredner ließ die Geißel des Spottes auf dem Rücken jener Herren tanzen, die aus ihrer verdorbenen Phantasie heraus, die sie natürlich auch bei anderen voraussetzen, nach dem Zensor, nach der Polizei und der Knebelung der Kunst schreien. Ein Aristophanes, meinte Stadthagen, würde uns noth thun, der wie jener alte Athener mit souveränem Spott unsere litterarischen und politischen Zustände geißelt; aber die Zensur, setzte er unter großer Heiterkeit hinzu, würde seine Strick nicht zur Ausführung gelangen lassen.

Mit Stadthagens Rede schloß die heutige Sitzung. Die Fortsetzung der Berathung wurde auf den nächsten Schwerinstag vertagt; morgen kommt wieder das Ressort des schweigsamen Herrn Nieberding, der sich heute nicht hat blicken lassen, das Reichsjustizamt, an die Reihe.

42. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: ein Geheimrath. Zunächst lehnt das Haus zwei Anträge der Staatsanwaltschaften, die Genehmigung zur Strafverfolgung wegen Verletzung des Reichstages zu ertheilen, ab. Im ersten Fall handelt es sich um ein sozialdemokratisches Wochenblatt, im zweiten Fall um einen Artikel der alldeutschen Zeitung „Doin“. Hierauf wird die erste Berathung des Antrages Bargmann und Gen. (S. 20.) auf Beseitigung der Theaterzensur fortgesetzt.

Baffermann (RS): Es liegt kein Grund vor, die Theaterzensur für die Aufführungen in Varietés aufzuheben. Anders liegt die Sache bei theatralischen Aufführungen, bei denen ein höheres künstlerisches Interesse vorliegt. Aber die einfache Aufhebung der Theaterzensur genügt nicht. Es müssen positive Bestimmungen getroffen werden, wie die Theaterzensur bei frivolsten Stücken zu handhaben ist. Wenn die Theater nur der höhe-



Stahlindustrieller, deren Vorsitzender er ist, wurde ein Brief von ihm verlesen, in dem es heißt:

Ich habe mich in den letzten Monaten sehr eingehend mit dem Geschäft der Handelskammer und der beiden Vereine beschäftigt und werde es auch ferner thun, so lange mein Gesundheitszustand mir keine umfassendere Thätigkeit gestattet. Da dies voraussichtlich nicht in naher Aussicht steht, so hoffe ich, bis dahin die Dinge soweit in Ordnung gebracht zu haben, daß sie auch ohne mein Zutun fortwirken als bisher, weiter laufen. Wenn ich auch glaube, daß, wie die Verhältnisse heute liegen, der Schwerpunkt unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit in die Handelskammer zu verlegen ist, so bleibt doch die Bedeutung der beiden Vereine neben derselben bestehen und zwar in erhöhtem Maße, seitdem in Berlin auf der einen Seite das Manchesterthum und auf der andern Seite der Sozialismus immer drohender ihr Haupt erheben. Der letztere hat die große Majorität des Reichstages in einer Weise angezogen, daß es sehr fraglich erscheint, ob die Regierungen die Kraft finden werden, diesem gemeinsamen Drängen zu widerstehen. Ohne mich zu überheben, darf ich die Befürchtung äußern, daß meine Krankheit und das damit verbundene Fernbleiben vom Reichstage sehr nachtheilig auf die weitere Entwicklung einwirken wird. Wenn Leute, wie der Herr von Seyl, welchem man doch praktisches Verständnis zutrauen sollte und welcher dasselbe auch früher gezeigt hat, jetzt Arm in Arm mit offenbaren Sozialisten daherkommen, so braucht man sich nicht zu verwundern, wenn deutsche Theoretiker ihrem nebelhaften Idealismus die Fessel schließen lassen, auf die Gefahr hin, den Staat dem Abgrunde zuzuführen.

Man ist vom Könige von Scarabien alles Mögliche gewöhnt, seine neu-este Leistung übertrifft jedoch alles von ihm bisher Dagewesene und grenzt an Cäsarenwahnjinn. Anscheinend ist König Stumm nicht einmal mehr mit seinem Intimus Kardorff zufrieden, der doch sein Amt als Vorsitzender der Budgetkommission ausdrücklich nur deshalb niedergelegt hat, um die Stelle des erkrankten Stumm im Plenum des Reichstages nachdrücklich zu vertreten. Könnte nicht der Reichstag nach Neunkirchen verlegt werden, damit Herr von Stumm seine rettende Mission trotz seiner Krankheit erfüllen könnte? Und wäre es sehr angenehm.

**Kleine politische Nachrichten.** In der Budgetkommission des Reichstages beantragte Mittwoch Graf Oriola als Berichterstatter, den Entwurf des Gesetzes wegen Versorgung der Theilnehmer an der ostasiatischen Expedition und ihrer Hinterbliebenen abzulehnen und zwar mit Rücksicht auf die Erklärung des Reichstages vom 24. Januar und in der Erwägung, daß der Weg der allgemeinen einheitlichen Neuordnung des Militärversorgungswesens offen bleiben müsse. Die Budgetkommission stimmte dem Antrage zu. — Der Bitterburger Berichterstatter der „Frankf. Zig.“ erzählt aus gut unterrichteten Kreisen, gegen einen Getreidezoll von höchstens 5 Mk. werde der russische Finanzminister keinen Einspruch erheben. Es scheint, daß der Reichskanzler sich Russlands Zustimmung zu einer Erhöhung in diesem Umfang gesichert habe. — Wie dem „B. Z.“ aus Altenburg gemeldet wird, wurde der czechische Pfarrer Hirtel, welcher eine Inspektionsreise durch die Industriegebiete unternahm, wegen angeblich aufreizender Reden verhaftet und aus Verhinderung ausgewiesen. — Wie die Londoner „Press-Association“ erfahren haben will, hat Wilhelm II. dem früheren englischen Oberkommandirenden im südafrikanischen Feldzug, Carl Roberts den höchsten preussischen Orden, den Schwarzen Adlerorden verliehen. Die Nachricht wird, falls sie sich bewahrheitet, nicht verfehler, überall großes Aufsehen zu erregen. — Kurz vor Schluss des Landtages für Meckl. a. L. wurde dem Abgeordneten des ersten Wahlkreises übermittelte, daß das Fürstentum nicht nur keine Schulden hat, sondern noch über ein Vermögen von 1 1/2 Millionen verfügen kann. Glückliches Neujahr! — In Wiener parlamentarischen Kreisen verläutelt erneut und mit großer Bestimmtheit, daß die österreichische Regierung eine Wahlreform auf Grund des gleichen, allgemeinen und direkten Wahlrechts plant. Die Nachricht ist wohl nicht ganz ernst zu nehmen. — In der ungarischen Stadt Maros-Basarhely infultirte am Mittwoch anlässlich der Ergänzungswahl die aufgeregte Volksmenge die Gendarmen; letztere machten von der Feuerwaffe Gebrauch, 3 Personen wurden getödtet, 20 verwundet. — Die Auslieferung des Anarchisten Jaffis als angeblich Helfershelfer von Bresci hat die italienische Regierung von der Schweiz verlangt. Das Bundesgericht in Lausanne beschloß jedoch, voreerst die italienischen Behörden um genaue Angaben derjenigen Handlungen zu ersuchen, welche als Mithat der Theilnahme Jaffis an dem durch Bresci ausgeführten Verbrechen wirklich qualifiziert werden können. — Eine anarchoide Schauergeschichte wird aus Genua berichtet. Dort wurden zwei Anarchisten verhaftet, die angeblich beabsichtigten, den dortigen Gerichtspräsidenten Gonella, der einen ihrer Parteigenossen verurtheilt hatte, zu ermorden. Die Anarchisten, die bereits beim ersten Verhör ein Geständnis ablegten, führten gerechtfertigte Befehle bei sich und beabsichtigten, sofort nach Amerika abzureisen. Falls das Attentat mißlingt, wären zwei Erlaßkammer zu dessen Wiederholung auszuersuchen. Bei der ganzen Geschichte wird sich schließlich nur die überall Anarchisten schaffende italienische Polizei blamieren; verflucht doch nicht dahinter. — Der neue spanische Vorkämpfer beim Vatikan Pidal ist beauftragt, dort gegen die Einziehung der den spanischen Missionen auf den Philippinen gebührenden Güter durch die Amerikaner Verwahrung einzulegen. — Julian Acosta, der Führer der venezolanischen Aufständischen wurde, wie Neuter meldet, im Distrikt Caripano gefangen genommen. — In Utschin wurde nach einer Meldung des „Handelsblatt“ aus Batavia von der holländischen Expedition gegen Samalangan die chinesische Festung Batu Kili eingenommen. Die holländischen Verluste betragen 6 Mann todt, 4 Offiziere und 86 Mann verwundet. Die Verluste der Chinesen beziffert sich auf 70 Mann.

### Italien.

Das italienische Anarchistengesetz ist kaum eingebracht und schon wieder das Ministerium Saracco. In Rom geht das Gerücht, das ganze Cabinet habe seine Demission gegeben, weil es an einer Durchführung dieser Vorlage verzweifle. Das Gerücht ist seinem Urtum nach noch nicht kund gegeben, aber so viel erfährt man, daß die Vereinigung von auch nur zwei Leuten, die die Polizei für Anarchisten hält, als gemeinsames Verbrechen erfolgt und die Veröffentlichung von Zeitungserichten über Anarchistenproteste verboten werden soll. Das wäre allerdings ein Musterpolizeigesetz, das sich die Italiener unmöglich gefallen lassen können.

Sobald, nachdem die obige Notiz bereits gesetzt war, läuft noch die Nachricht ein, daß aus einem anderen Grunde eine allgemeine Ministerkrisis aus-

gebrochen ist. In der Mittwoch fortgesetzten Beratung der Anträge und Interpellationen über das Verhalten der Regierung anlässlich der Auflösung der Arbeitskammer in Genua nahm die Kammer mit 318 gegen 102 Stimmen eine Tagesordnung an, worin das Verhalten der Regierung gemißbilligt wird. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde dann noch eine Tagesordnung des Deputirten Daneo mit 388 Stimmen gegen eine Stimme angenommen, in welcher die Kammer die Regierung auffordert, „mittels Vorlagen wirtschaftlicher, administrativer und finanzieller Natur ein Regierungsprogramm aufzustellen, durch das eine Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse vermieden wird.“ Ministerpräsident Saracco erklärte hierauf, daß die Regierung es sich infolge des sonderbaren Resultats der Abstimmungen der Kammer vorbehalte, ihre Entschlüsse mitzutheilen. Die Sitzung wurde dann aufgehoben.

### Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.** Die Engländer verfahren weiter nach dem alten und bereits als völlig wirkungslos erprobten Vandalenrezept, die Landstriche, welche sie nicht zu halten vermögen, zu entvölkern. Neuerdings haben sie die Bevölkerung von Lindley, Senetal und Keij ausgefordert, diese Städte zu verlassen und zwar im Interesse der Fortsetzung der Kriegsoperationen.

Ein Telegramm Lord Kitcheners aus Pretoria vom 5. Febr. meldet: French kreist den Feind nach Amsterdam zurück. Dewet steht noch immer nördlich von Tlabanahu, seine Leute beschädigten früh Morgens einen Transportzug bei Bompjising.

Eine „Neuter“-Meldung aus Blumfontein von Dienstag besagt: Piet Dewet, der Präsident der Friedenskommission, richtete an Christian Dewet die inländische Bitte, sich zu ergeben. — Die Antwort, welche Christian Dewet, der führende Freischarenführer, ertheilen wird, ist bekannt: er denke gar nicht daran, sich zu ergeben. Er hat's auch nicht nötig.

Die vom Kriegsamte veröffentlichten Verlustlisten weisen als englische Verluste in dem am 31. Januar gemeldeten Gefecht zwischen Knog und Dewet bei Welcome auf: 1 Offizier todt, 4 verwundet, 5 Mann todt und 38 verwundet.

Die Buren bemächtigten sich in der Umgegend von Barklywest einer Heerde von über 1000 Pferden. General Prabant ist nach östlicher Richtung abgegangen, um dort den Widerstand gegen die Buren zu organisieren.

Die Darm-Erkrankungen (das dürfte heißen sollen die Erkrankungen an Typhus! Die Red.) unter den englischen Truppen, die in letzter Zeit sehr zahlreich auftraten, nehmen weiter zu. Die Krankheit hat einen ersten Charakter angenommen (1). Die telegraphischen Verbindungen mit dem Namaqualand sind seit 14 Tagen unterbrochen, da die Buren die Drähte abgehackt haben. Es ist gelungen, alle Drähte bis auf einen von dem Kreuzer „Ephra“, welcher in der Lambertbai gelandeter ist, zu retten. Auch sämtliche Torpillen sind in Sicherheit gebracht.

Wie groß die Verluste der englischen Armee in Südafrika an einem einzigen Tage sind, geht aus Folgendem hervor: Das englische Kriegsamte veröffentlicht die Verlustliste der englischen Truppen in Südafrika vom 5. Februar, welche 100 Todte, darunter 73 an Krankheiten Verstorbene, 109 Verwundete, darunter 18 in Folge Bluthälzungen, und 47 schwer Kranke, sowie 8 Vermisste umfaßt. Die gleichzeitig bekannt gegebene Liste über die Verluste seit Beginn des Krieges enthält folgende Angaben: Die allgemeinen Verluste betragen bis zum 31. Januar 54 724 Mann. Da hieron aber mehr als die Hälfte dem Dienst wieder aufgenommen haben, reduziert sich diese Zahl auf 15 929 Mann, die von den Buren während des Krieges gemacht 9030 Gefangenen sind zum größten Theil zur Armee wieder zurückkehrt.

Präsident Krüger wurde am Mittwoch in Utrecht auch am rechten Auge operirt. Die Operation gelang vollkommen.

### China.

**Vom Chinawirwar.** Eine amerikanische Deputation aus Peking vom 5. Februar, welche das Volkliche Bureau aus New-York übermittelte, besagt: In der heute, Dienstag, Morgen abgehaltenen Besprechung der fremden Gesandten mit den chinesischen Bevollmächtigten wurden diesen die Namen von zwölf hervorragenden chinesischen Beamten unterbreitet, deren Verhaftung verlangt wird. Die Bevollmächtigten erwiderten, China habe die erste Pflicht, die Forderungen der Mächte ganz zu erfüllen, doch trotz der Anerkennung dafür ein, daß in gewissen Fällen die Verhaftung an Stelle der Todesstrafe tritt, weil es sich um Personen handle, die nahe mit dem Thron verwandt seien. Man langer Debatte wurde beschlossen, daß die fremden Gesandten eine vollständige Liste der zu bestrafenden Beamten aufstellen sollen, und daß diese den Chinesern als endgültig unterbreitet werden soll. Die Gesandten sind von dem Wunsch erfüllt, daß die chinesischen Bevollmächtigten endlich nachgeben. Prinz Tsching fragte, ob die fremden Truppen Peking verlassen, wenn China zeige, daß es die Absicht habe, die Bedingungen der Konvention zu erfüllen; die Gesandten sagten es aber ab, über diesen Gegenstand in eine Debatte einzutreten. Die Bevollmächtigten wußten auch näheres zu erfahren über die Plätze, an denen fremde Wachen stationirt werden sollen, um die Verbindung mit dem Meere aufrechtzuerhalten, und fragten weiter, ob die Fortsetzung der Forts notwendig sei. — Nach der Londoner „Morning Post“ haben sich die Gesandten geeinigt, die Einrichtung von 4 der 11 fremdenfeindlichen Führer zu fordern, welche bereits in der ersten Liste genannt worden waren. Es seien dies Jühsien (der bekanntlich schon hingerichtet sein soll, früher Gouverneur von Schantung, dann von Szechuan), Yuanqian, Präsident des Provinzialrats, Tschao-schunshiao, Präsident der Strafbehörde und Prinz Wen.

Graf Waldersee meldet unterm 5. Februar aus Peking: Die Kolonne Trottha hat gestern den Vormarsch auf Tschautau, 63 Kilometer nordwestlich von Peking fortgesetzt. In der Gegend zwischen Senkation und Yangiang war alles ruhig. Die telegraphische Verbindung von Peking wurde zunächst bis Yangsang hergestellt. Die Heilung des Kapitänsleutnants v. Uffedom schreitet langsam, aber sicher und günstig fort.

Wie der Pekingger Berichterstatter der „Daily Mail“ erfährt, erkennt die britische Regierung den russischen Anspruch auf das Vizekönigtum der Blunde- und Elliot-Inseln nicht an, stattdessen werde der Reichswehr des Admirals Alexejew an Admiral Seymour keine Folge gegeben werde. Es verlautete, Seymour werde von seiner Regierung nicht verhindert werden, die ihm notwendig erscheinenden Operationen gegen die Piraten jener Inseln durchzuführen.

Der „Frankf. Zig.“ fabelt man aus New-York: Der amerikanische Gesandte Conger verlangte wiederholt die Entlassung des amerikanischen Missionars Aupt, den deutsche und französische Truppen festhalten, weil seine eingeborenen Konvertiten Erpressungen verübten.

Dem Brüssler „Soir“ zufolge lebte Chevalier de Bon-tert's Amt von den chinesischen Friedensunterhändlern ange- tragenes Amt eines Beiraths ab.

# Faboten

## 8. Jahrgang.

Zeit vorherzagen lassen. Sie haben aber doch den Vorzug einer größeren Sicherheit, weil sie sich nach den Voraussetzungen richten, wonach z. B. eine Jahreszeit beginnt, und anzeigen, welchen Verlauf diese in normaler Weise nehmen wird.

lassen wir hier noch einige solcher Regeln folgen, die schon oft erprobt und richtig befunden wurden. Sind die Gänse und Hasen z. B. im Herbst recht fett und stark befiedert oder behaart, so deutet dies auf einen strengen Winter, während beim Gegentheil ein milder Winter zu erwarten ist. Es hat diese Regel in den beiden Wintern des Jahres 1897 und 1898 volle Bestätigung gefunden.

Ein strenger Winter ist ferner zu erwarten, wenn die Eichhörnchen und Erdnager große Vorräthe anlegen und die Wald-Mäuse ungewöhnlich große Haufen von Tannenz- oder Kiefernnadeln anhäufen. Die Gebirgsbewohner unferes Landes bezagen auch die Gemshäuser, ob ein milder oder strenger Winter kommen werde. Haben diese gefunden, daß der mit Laub und Heu verstopfte Bau des Murmeltieres mit einem kurzen Sapfen zugemacht ist, dann wird der Winter milde; ist er aber lang, dann steht ein starker Winter zu erwarten. In kalten Gegenden ist auch der Glaube verbreitet, daß nach dem ersten Gesang des Neuntöblers kein Frost mehr erfolgt, während das Erscheinen des Seidenschwanzes auf baldige strenge Kälte deutet.

Wenn man einige Zeit derartige Beobachtungen gemacht hat, kann man zum Vergleichen übergehen, und dann ist es eine wahre Freude, wenn man sieht, daß der Laubwurm in seinen „Prophezeiungen“ mit der Natur, die Biene mit der Taube, die Kage mit der Spinne übereinstimmt, wie jedes Thier in seiner Art das Gleiche verkündet; dann läßt sich mit einer Sicherheit das Wetter vorausbestimmen, daß es für den Uneingeweihten — oft wahrhaft herblüffend ist!

## Soziales und Parteileben.

**Streik und Lohnbewegungen.** Die Schmiede der Luther'schen Fabrik in Braunschweig.

— **Biel Lärm um Nichts!** Im dritten Stock des früheren Brunn'schen Waarenhauses, Breitestr. 31, welches wegen des Feuerschadens wieder zurechtgebaut wird, wurden gestern die das Austrocknen beschleunigenden Gaskessel angezündet. Da sich naturgemäß hierbei ziemlich viel Rauch entwickelte, ward überflüssiger Weise die Feuerwehr alarmirt, um zu löschen. Selbstverständlich haben sich auch viele Neugierige das „Feuer“ an.

Die Vorkasse des Katharineums soll bis auf Weiteres miethweise im Hause des Dr. Bussenius, Fleischhauerstraße 67, untergebracht werden. Die Einrichtung u. s. w. kostet 5600 Mk.

Kanalbau. 224 000 Mark werden gefordert für die Herstellung eines 300 Meter langen Kais am rechten Ufer des Kanalhafens beim Güterdamm.

**Kommisionwahlen.** In die Kommission zur Vorprüfung des Staatsbudgets und des Vorschlags der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeinbehalten für 1901 wurden gewählt: J. H. Evers, Dr. Neumann, Dr. Ziehl, Kulenkamp, Rabe, Schaff, Mühlham, als Ersatzleute Rahns, Schorer, Lauenstein, in die gemeinsame Kommission betr. Verathung des Beamtenbesoldungsetats Dr. A. Brehmer, Dr. Götz, J. H. Evers, Brecht, Schorer, Jenne, Dr. Ziehl, Schaff, Dimpler, Kulenkamp, als Ersatzleute Meeths, R. Thiel, Heimsohn.

Mit den Bürgerschaftswahlen wird sich der Vaterstädtische Verein in seiner am Mittwoch stattfindenden Generalversammlung beschäftigen. Es sollen dort die Mitglieder der vier Zweigkomitees für die einzelnen Quartiere gewählt werden.

An Staatssteuern und Abgaben gingen im Januar ein Einkommensteuer 17 881,95 Mk., Eisenbahnsteuer — Mk., Erbschaftsteuer 14 938,82 Mk., Veräußerungsabgabe 18 267,28 Mk., Stempelabgaben 37 710,30 Mark, Schiffsabgaben 12 736,84 Mk., insges. 101 535,19 Mark, oder 1 471,25 Mk. mehr als im Januar des Vorjahres. Die Einkommensteuer brachte 710,17 Mk. weniger!

**Gegen den Brodwucher!** Der hiesige Briefschreiber des „Hamb. Corr.“ bebauert, daß die Bürgerschaft sich nicht dazu aufgerafft hat, dem Senate in Sachen Kornzölle mit einem direkten Antrage zu kommen, und bemerkt weiter: „Aber auch sonst rührt sich hier nichts, um den agrarischen Forderungen zu begegnen, keine einzige der hier vertretenen Parteien hat bislang in dieser Angelegenheit etwas unternommen, wenigstens nicht in dem Sinne, daß die breite Öffentlichkeit dafür interessiert wurde.“ Letzteres zu thun ist einzig die sozialdemokratische Partei fähig, und diese wird schon ihre Schuldigkeit thun. — Inzwischen hat die hiesige Handelskammer den Senat ersucht, den Vertreter im Bundesrath, Dr. Klügmann, zu beauftragen, kräftig gegen die Kornzölle zu wirken. — Das gleiche Ersuchen hat die Bremer Bürgerschaft an den Senat gerichtet.

**Fahrcabanten.** Zur Herstellung von Liegeplätzen für ein- und ausgehende Segelschiffe durch Verbreiterung des Fahrwassers neben der Krümmen Insel, den Vor-



Stahlindustrie, deren Vorsitzender er ist, wurde ein Brief von ihm verlesen, in dem es heißt:

Ich habe mich in den letzten Monaten sehr eingehend mit den Geschäften der Handelskammer und der beiden Vereine beschäftigt und werde es auch ferner thun, so lange mein Gesundheitszustand mir keine umfassendere Thätigkeit gestattet. Da dies voraussichtlich nicht in naher Aussicht steht, so hoffe ich, bis dahin die Dinge soweit in Ordnung gebracht zu haben, daß sie auch ohne mein Zutun korrekter als bisher, weiter laufen. Wenn ich auch glaube, daß, wie die Verhältnisse heute liegen, der Schwerpunkt unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit in die Handelskammer zu verlegen ist, so bleibt doch die Bedeutung der beiden Vereine neben derselben bestehen und zwar in erhöhtem Maße, seitdem in Berlin auf der einen Seite das Reichstagesamt und auf der andern Seite der Sozialismus immer drohender ihr Haupt erheben. Der letztere hat die große Majorität des Reichstages in einer Weise angezogen, daß es sehr fraglich erscheint, ob die Regierungen die Kraft finden werden, diesem gemeinsamen Drängen zu widerstehen. Ohne mich zu überheben, darf ich die Bestürzung ausdrücken, daß meine Krankheit und das damit verbundene Fernbleiben vom Reichstage sehr nachtheilig auf die weitere Entwicklung einwirken wird. Wenn Leute, wie der Herr von Heyl, welchem man doch praktisches Verständnis zutrauen sollte und welcher dasselbe auch früher gezeigt hat, jetzt Arm in Arm mit offenen Sozialisten daherschreiten, so braucht man sich nicht zu verwundern, wenn deutsche Theoretiker ihrem nebulösen Idealismus die Fäden schiefen lassen, auf die Gefahr hin, den Staat dem Abgrunde zuzuführen.

Man ist vom Könige von Saarabien alle Mühseligkeiten, seine neueste Leistung übertrifft jedoch alles von ihm bisher Dagewesene und grenzt an Casarowahnsinn. Anscheinend ist König Stumm nicht einmal mehr mit seinem Intimus Kardorff zufrieden, der doch sein Amt als Vorsitzender der Budgetkommission ausdrücklich nur deshalb niedergelegt hat, um die Stelle des erkrankten Stumm im Plenum des Reichstages nachdrücklich zu vertreten. Könnte nicht der Reichstag nach Meunirchen verlegt werden, damit Herr von Stumm seine rettende Mission trotz seiner Krankheit erfüllen könnte? Ura wäre es sehr angenehm.

**Kleine politische Nachrichten.** In der Budgetkommission des Reichstages beantragte Mittwoch Graf Oriola als Berichterstatter, den Entwurf des Gesetzes wegen Verjüngung der Teilnehmer an der ostasiatischen Expedition und ihrer Hinterbliebenen abzulehnen, und zwar mit Rücksicht auf die Erklärung des Reichstages vom 24. Januar und in der Erwägung, daß der Weg der allgemeinen einheitlichen Neuordnung des Militärverordnungsweises offen bleiben müsse. Die Budgetkommission stimmte dem Antrage zu. — Der Petersburger Berichterstatter der „Frankf. Ztg.“ erklärt aus gut unterrichteten Kreisen, gegen einen Getreidezoll von höchstens 5 Mt. werde der russische Finanzminister keinen ernstlichen Widerspruch erheben. Es scheint, daß der Reichstag sich Russlands Zustimmung zu einer Erhöhung in diesem Umfange gesichert habe. — Wie dem „B. Z.“ aus Altenburg gemeldet wird, wurde der ehemalige Pfarrer Pirlet, welcher eine Inspektionsreise durch die Industriegebiete unternahm, wegen angeblich aufreizender Reden verhaftet und aus Verhaftung ausgewiesen. — Wie die Londoner „Pres.-Association“ erfahren haben will, hat Wilhelm II. dem früheren englischen Oberkommandierenden im südafrikanischen Feldzug, Earl Roberts den höchsten preussischen Orden, den Schwarzen Adlerorden verliehen. Die Nachricht wird, falls sie sich bewahrheitet, nicht verfehlen, überall großes Aufsehen zu erregen. — Kurz vor Schluss des Landtages für Neuchâtel wurde den Abgeordneten der erste und zweite übermittelte, daß das Fürstentum nicht nur keine Schulden hat, sondern noch über ein Vermögen von 1 1/2 Millionen verfügen kann. Glückliches Neuchâtel! — In Wiener parlamentarischen Kreisen verlautet erneut und mit großer Bestimmtheit, daß die österreichische Regierung eine Wahlreform auf Grund des gleichen, allgemeinen und direkten Wahlrechts plant. Die Nachricht ist wohl nicht ganz ernst zu nehmen. — In der ungarischen Stadt Maros-Basarhely infizierte am Mittwoch anlässlich der Ergänzungswahl die aufgeregte Volksmenge die Gendarmen; letztere machten von der Feuerwaffe Gebrauch, 3 Personen wurden getötet, 20 verwundet. — Die Anklage gegen den Anarchisten Joffe als angeblich Helfer der von Breda hat die italienische Regierung von der Schweiz verlangt. Das Bundesgericht in Lausanne beschloß jedoch, vorerst die italienischen Behörden um genaue Angaben derjenigen Handlungen zu ersuchen, welche als Akte der Theilnahme Joffes an dem durch Breda angeführten Verbrechen wirklich qualifiziert werden können. — Eine anarchistische Schauer-geschichte wird aus Genua berichtet. Dort wurden zwei Anarchisten verhaftet, die angeblich beabsichtigten, den dortigen Gerichtspräsidenten Gonella, der einen ihrer Parteigenossen verurtheilt hatte, zu ermorden. Die Anarchisten, die bereits beim ersten Verhör ein Geständnis ablegten, führten regelrecht bunte Färberei sich und beabsichtigten, sofort nach Amerika abzureisen. Falls das Attentat mißlingt, waren zwei Strafzuchtstätten zu dessen Wiederholung auszuwählen. Bei der ganzen Geschichte wird sich schließlich nur die überall Anarchisten kennzeichnende italienische Polizei blamieren; verließ steht doch nicht dahinter. — Der neue spanische Botschafter beim Vatikan Vidal ist beauftragt, dort gegen die Einziehung der den spanischen Mönchen auf den Philippinen gehörigen Güter durch die Amerikaner Verwahrung einzulegen. — Julian Acosta, der Führer der venezolanischen Aufständischen wurde, wie Reuters meldet, im Distrikt Carupano gefangen genommen. — In Atchin wurde nach einer Meldung des „Handelsblatt“ aus Batavia von der holländischen Expedition gegen Samalanga, die chinesische Festung Batu Tik eingenommen. Die holländischen Verluste betragen 6 Mann todt, 4 Offiziere und 86 Mann verwundet. Die Verluste der Chinesen beziffern sich auf 70 Mann.

### Italien.

Das italienische Anarchistengesetz ist kaum eingebracht und schon wieder das Ministerium Saracco. In Rom geht das Gerücht, das ganze Cabinet habe seine Demission gegeben, weil es an einer Durchführung dieser Vorlage verzweifle. Das Gesetz ist seinem Dye nach noch nicht kund gegeben, aber so viel erzählt man, daß die Vereinbarung von auch nur zwei Seiten, die die Polizei für Anarchisten hält, als gewöhnliches Verbrechen verfolgt und die Veröffentlichung von Betrugsberechnungen über Anarchistenprozesse verboten werden soll. Das wäre allerdings ein Meisterpolizeigesetz, das sich die Italiener unmöglich gefallen lassen können.

Soben, nachdem die obige Notiz bereits gesetzt war, läuft noch die Nachricht ein, daß aus einem anderen Grunde eine allgemeine Ministerkrisis an-

gebrochen ist. In der Mittwoch fortgesetzten Beratung der Anträge und Interpellationen über das Verhalten der Regierung anlässlich der Auflösung der Arbeitskammer in Genua nahm die Kammer mit 318 gegen 102 Stimmen eine Tagesordnung an, worin das Verhalten der Regierung gemißbilligt wird. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde dann noch eine Tagesordnung des Deputierten Daneo mit 388 Stimmen gegen eine Stimme angenommen, in welcher die Kammer die Regierung auffordert, „mittels Vorlagen wirtschaftlicher, administrativer und finanzieller Natur ein Regierungsprogramm aufzustellen, durch das eine Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse vermieden wird.“ Ministerpräsident Saracco erklärte hierauf, daß die Regierung es sich infolge des sonderbaren Resultats der Abstimmungen der Kammer vorbehalte, ihre Entschlüsse mitzutheilen. Die Sitzung wurde dann aufgehoben.

### Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.** Die Engländer verfahren weiter nach dem alten und bereits als völlig wirkungslos erprobten Vandalenrezept, die Landstriche, welche sie nicht zu halten vermögen, zu entvölkern. Neuerdings haben sie die Bevölkerung von Lindley, Senelal und Reiz aufgefordert, diese Städte zu verlassen und zwar im Interesse der Fortsetzung der Kriegsoperationen.

Ein Telegramm Lord Rittgeners aus Pretoria vom 5. Febr. meldet: French treibt den Feind nach Amsterdam zurück. Dewet steht noch immer nördlich von Tlabanchu, seine Leute beschädigten früh Morgens einen Transportzug bei Pompsiding.

Eine „Reuter“-Meldung aus Blumsfontein von Dienstag besagt: Piet Dewet, der Präsident der Friedenskommission, richtete an Christian Dewet die inständige Bitte, sich zu ergeben. — Die Antwort, welche Christin Dewet, der führende Freischarenführer, ertheilt wird, ist bekannt: er denke gar nicht daran, sich zu ergeben. Er hat's auch nicht nötig.

Die vom Kriegsamt veröffentlichten Verlustlisten weisen als englische Verluste in dem am 31. Januar gemeldeten Gefecht zwischen Rnog und Dewet bei Welcome auf: 1 Offizier todt, 4 verwundet, 5 Mann todt und 38 verwundet.

Die Buren bemächtigten sich in der Umgegend von Barkleywest einer Heerde von über 1000 Pferden. General Wabont ist nach östlicher Richtung abgegangen, um dort den Widerstand gegen die Buren zu organisieren.

Die Darm-Erkrankungen (das dürfte heißen sollen die Erkrankungen an Typhus! Die Red.) unter den englischen Truppen, die in letzter Zeit sehr zahlreich auftraten, nehmen weiter zu. Die Krankheit hat einen starken Charakter angenommen. Die telegraphischen Verbindungen mit dem Namaqualand sind seit 14 Tagen unterbrochen, da die Buren die Drähte abgehackt haben. Es ist gelungen, alle Drähte bis auf-eins von dem Kreuzer „Eggle“, welcher in der Lambertbai gelandet ist, zu retten. Auch sämtliche Torpille sind in Sicherheit gebracht.

Wie groß die Verluste der englischen Armee in Südafrika an einem einzigen Tage sind, geht aus Folgendem hervor: Das englische Kriegsamt veröffentlichte die Verlustliste der englischen Truppen in Südafrika vom 5. Februar, welche 100 Tode, darunter 73 an Krankheiten Verstorbene, 109 Verwundete, darunter 18 in Folge Blutschlages, und 47 schwer Kranke, sowie 8 Vermisste umfaßt. Die gleichzeitig bekannt gegebene Liste über die Verluste seit Beginn des Krieges enthält folgende Angaben: Die allgemeinen Verluste betragen bis zum 31. Januar 54724 Mann. Da hiervon aber mehr als die Hälfte den Dienst wieder aufgenommen haben, reduziert sich diese Zahl auf 15929 Mann, die von den Buren während des Krieges gemachten 9080 Gefangenen sind zum größten Theil zur Armee wieder zurückkehrt.

Präsident Krüger wurde am Mittwoch in Utrecht auch am rechten Auge operirt. Die Operation gelang vollkommen.

### China.

**Vom China-Wirrwarr.** Eine amerikanische Depesche aus Peking vom 5. Februar, welche das Peking-Bureau aus New-York übermittelt, besagt: In der heute, Dienstag, Morgen abgehaltenen Besprechung der fremden Gesandten mit den chinesischen Bevollmächtigten wurden diesen die Namen von zwölf hervorragenden chinesischen Beamten unterbreitet, deren Verurteilung verlangt wird. Die Bevollmächtigten erwiderten, China habe die ernste Absicht, die Forderungen der Mächte ganz zu erfüllen, doch trauen sie gleichzeitig dafür ein, daß in gewissen Fällen die Verbannung an Stelle der Todesstrafe tritt, weil es sich um Personen handle, die nahe mit dem Thron verwandt seien. Nach langer Debatte beschloßen, daß die fremden Gesandten eine vollständige Liste der zu bestrafenden Beamten aufsetzen sollen, und daß diese den Chinesen als endgültig unterbreitet werden soll. Die Gesandten sind von dem Wunsche erfüllt, daß die chinesischen Bevollmächtigten endlich nachgeben. Prinz Dsching fragte, ob die fremden Truppen Peking verlassen, wenn China zeige, daß es die Absicht habe, die Bedingungen der Kollektivnote zu erfüllen; die Gesandten lehnten es aber ab, über diesen Gegenstand in eine Debatte einzutreten. Die Bevollmächtigten wünschten auch näheres zu erfahren über die Pläne, an denen fremde Wachen stationirt werden sollen, um die Verbindung mit dem Meer aufrechtzuerhalten, und fragten weiter, ob die Verstärkung der Forts notwendig sei. — Nach der Londoner „Morning Post“ haben sich die Gesandten geeinigt, die Hinrichtung von 4 der 11 fremdenfeindlichen Führer zu fordern, welche bereits in der ersten Liste genannt worden waren. Es seien dies Yühsien (der bekanntlich schon hingerichtet sein soll, früher Gouverneur von Schantung, dann von Szechuan), Jangchien, Präsident des Justizministeriums, Tschao-schutjiao, Präsident der Strafsbehörde und Prinz Wen.

Graf Waldersee meldet unterm 5. Februar aus Peking: Die Kolonne Trotha hat gestern den Vorwärt auf Tschautan, 63 Kilometer nordwestlich von Peking fortgesetzt. In der Gegend zwischen Sanliotien und Yangfang war alles ruhig. Die telegraphische Verbindung von Peking wurde zunächst bis Yangfang hergestellt. Die Hilung des Kapitänleutnants v. Ujedom ist recht langsam, aber sicher und ruhig fort.

Wie der Peking-Berichterstatter der „Daily Mail“ erzählt, erkennt die britische Regierung den russischen Anspruch auf das Bisthum der Bloude- und Elliot-Inseln nicht an, folglich werde der Beschwerde des Admirals Algejew an Admiral Seymour keine Folge gegeben werden. Es verlautet, Seymour werde von seiner Regierung nicht verhindert werden, die ihm notwendig erscheinenden Operationen gegen die Piraten jener Inseln durchzuführen.

Der „Frankf. Ztg.“ telekt man aus New-York: Der amerikanische Gesandte Conger verlangte wiederholt die Entlassung des amerikanischen Missionars Ampt, den deutsche und französische Truppen festhalten, weil seine eingeborenen Konvulanten Exzessionen verübten.

Dem Brüssler „Soir“ zufolge lehnte Chevalier de Wouters das ihm von den chinesischen Friedensunterhändlern angebotene Amt eines Beiraths ab.

— Viel Lärm um Nichts! Im dritten Stock des früher Brian'schen Waarenhauses, Breitestr. 31, welches wegen des Feuerschadens wieder zurechtgebaut wird, wurden gestern die das Ausstrochen beschleunigenden Cokesfeuer angezündet. Da sich naturgemäß hierbei ziemlich viel Rauch entwickelte, ward überflüssiger Weise die Feuerwehr alarmirt, um zu löschen. Selbstverständlich sahen sich auch viele Neugierige das „Feuer“ an.

Die Vorhülle des Katharinenums soll bis auf Weiteres nicht mehr im Hause des Dr. Bussenius, Fleischhauerstraße 67, untergebracht werden. Die Einrichtung u. s. w. kostet 5600 Mt.

Kanalbau. 224 000 Mark werden gefordert für die Herstellung eines 300 Meter langen Kais am rechten Ufer des Kanalhafens beim Hügelbamm.

Kommiswahlen. In die Kommission zur Vorprüfung des Staatsbudgets und des Vorschlags der Verwaltungsbekörde für städtische Gemeindefinanzen für 1901 wurden gewählt: F. H. Evers, Dr. Neumann, Dr. Ziehl, Kulenkamp, Rabe, Schauff, Mühlham, als Ersatzleute Kühn, Schorer, Lauenstein, in die gemeinsame Kommission betr. Veranlagung des Beamtenbesoldungsetats Dr. A. Brähler, Dr. Götz, F. H. Evers, Brecht, Schorer, Jenne, Dr. Ziehl, Schauff, Dimpfer, Kulenkamp, als Ersatzleute Reeths, R. Thiel, Heinsbohn.

Mit den Bürgerchaftswahlen wird sich der Vaterstädtische Verein in seiner am Mittwoch stattfindenden Generalversammlung beschäftigen. Es sollen dort die Mitglieder der vier Zweigkomitees für die einzelnen Quartiere gewählt werden.

An Staatssteuern und Abgaben gingen im Januar ein Einkommensteuer 17 881,95 Mt., Eisenbahnsteuer —, Mt., Erbschaftsteuer 14 938,82 Mt., Verkaufssteuer 18 267,28 Mt., Stempelabgaben 37 710,30 Mt., Schiffsabgaben 12 736,84 Mt., insges. 101 535,19 Mt., oder 1 471,25 Mt. mehr als im Januar des Vorjahres. Die Einkommensteuer brachte 710,17 Mt. weniger!

Gegen den Brodwucher! Der hiesige Briefschreiber des „Hamb. Corr.“ bedauert, daß die Bürger-schaft sich nicht dazu aufgerafft hat, dem Senae in Sachen Kornzölle mit einem direkten Antrage zu kommen, und bemerkt weiter: „Aber auch sonst rührt sich hier nichts, um den agrarischen Forderungen zu begegnen, keine einzige der hier vertretenen Parteien hat bislang in dieser Angelegenheit etwas unternommen, wenigstens nicht in dem Sinne, daß die breite Öffentlichkeit dafür interessiert wurde.“ Letzteres zu thun ist einzig die sozialdemokratische Partei fähig, und diese wird schon ihre Schuldigkeit thun. — Inzwischen hat die hiesige Handelskammer den Senat ersucht, den Vertreter im Bundesrath, Dr. Klügmann, zu beauftragen, kräftig gegen die Kornzölle zu wirken. — Das gleiche Ersuchen hat die Bremer Bürger-schaft an den Senat gerichtet.

Hafenbauten. Zur Herstellung von Liegeplätzen für ein- und ausgehende Segelschiffe durch Verbreiterung des Fahrwassers neben der Krummen Insel, den Bor-

Verhandlungen wird die Bevölkerung der Nachbardsdörfer über die Reichspolitik aufgeklärt.

**Entia.** Bei der Landtagsersatzwahl, welche Dienstag in Varel stattfand, wurden gewählt Gemeindevorsteher Lanje-Westerstebe (Fr. Bg.) und Gemeindevorsteher Ahlhorn-Getel (Fr. Bp.) mit je 45 Stimmen gegen zwei Bauernbündler, auf welche je 35 entfielen.

**x Lüdersdorf.** Die Zwangsfeuerwehrfrage ist für den 8. Bezirk (Lüdersdorf-Wahrsow-Duvenrest-Hof Wahrsow) gütlich gelöst; das Spritzenhaus ist fertig, die Spritze auf ihre Brauchbarkeit geprüft und die Bedienungsmannschaften bestimmt. Die Einschätzung, bei welcher die Bauern so billig wegstamen und gleich den Büdnern nur 2 Mk. zahlen sollten, ist ganz energisch bekämpft worden. Das Einkommen der Büdnern, Riepenmacher und Arbeiter war viel zu hoch eingeätzt worden. Es will schon viel sagen, wenn es ein Riepenmacher mit Frau und Kindern auf jährlich 700 Mark, außerdem 800 Mark bringt. Der Brandmeister sah sich veranlaßt, die von Büdnern und Arbeitern gewählte Kommission zu sich zu laden und einen neuen Vorschlag zu machen, wonach die Bauern 16 Mk., die Büdnern 2 Mk. zahlen sollten. Hierüber ward in einer Dorfschaftsversammlung beraten und beschlossen, daß die Bauern 16 Mk., die größeren Büdnern 2 Mk., die kleineren Büdnern (Käthner) 1 Mk., und die Arbeiter ohne Besitz nichts bezahlen sollen. Dieser Beschluß ist von der Landvogtei bestätigt und mit der Hebung bereits begonnen worden. Es wurden gleich 1 1/2 Hebungen vorgenommen, so daß die Kosten des Spritzenhauses (600 Mark) reichlich gedeckt sind. Die Kosten der Spritze (1200 Mk.) will man den Brandkosten zuteilen; es hat auch schon die Schönberger Landesbrandkasse den auf sie entfallenden Teil bezahlt. Die Sache wird jedoch noch ein kleines Nachspiel haben. Der Halbhäuser **Neve** **mann** fand seinen Anteil (8 Mk.) zu hoch, er wollte den Beitrag nach der Versicherungssumme geschätzt wissen, Holländer und sonstige Leute zahlten ihm nicht genug. Der Herr, welcher Kirchenjurat und Vorsitzender der Raiffeisenschaft ist, hat die Zahlung verweigert. Ob's ihn ärgert, daß man die Arbeiter ungeschoren ließ? Auch der Hufenpächter **Stöber** ist diesem Beispiele gefolgt, obwohl er in der Dorfschaftsversammlung meinte, es sei besser, sich zufrieden zu geben, als sich auf lange Prozesse einzulassen.

**Schwerin.** Deotritische. In einem Beleidigungsprozesse, der hier dieser Tage verhandelt wurde, meinte der Erste Staatsanwalt, daß es eine Ehre für einen erwachsenen Menschen sein müsse, von einem Posthorn schallend mit „Du“ angeredet zu werden. — Wir wollen diese Anrede auf einige andere Fälle ausdehnen: Eine Ehre muß es für den Knecht sein, wenn der gnädige Herr sich herabläßt, ihm eine Ohrfeige zu verabreichen, eine Ehre muß es sein für den Tagelöhner, wenn er bei der Nichttagswahl Denjenigen wählen darf, den der Herr Graf ihm anbietet, eine Ehre für jeden angehenden Ehemann auf dem Gute, wenn der

Besitzer das jus primae noctis in Anspruch nimmt — kurzum, es müßte eigentlich eine Ehre für jeden nicht mit blauem Blute geborenen Menschen sein, in Mecklenburg leben und die Konsequenzen solcher Denkweise über sich ergehen lassen zu dürfen!

**Das Arbeitersekretariat**  
Johannisstr. 46  
ist geöffnet an Wochentagen von 12 bis 2 Uhr und von 6 bis 7 1/2 Uhr, an Sonntagen, von 11 bis 1 Uhr.

**Aus Nah und Fern.**  
**Religiöser Wahnsinn.** Im schwedischen Dorfe **Dusby** hat sich dieser Tage, dem „B. L.-M.“ zufolge, ein schreckliches Drama abgepielt. Der wohlhabende Bauer **Riffon** stand im Hofe bei seiner Arbeit, als er plötzlich seine Frau, ganz von Blut bespritzt, vorbeileiten sah, und ehe er sich von seiner Ueberraschung und seinem Schreck erholen konnte, hatte sie den mitten im Hofe sich befindlichen Brunnen erreicht und sich hineingestürzt. In seiner Bestürzung lief der Bauer ins Haus zurück, um Hilfe zu holen. Dort bot sich ihm ein neuer furchtbarer Anblick. Sein 10-jähriger Sohn lag mit zerschmettertem Kopfe auf der Diele, ein scharfes Messer war in seine Brust gebohrt und der Kopf fast vom Kumpfe getrennt. Neben der verflümmelten Leiche lag ein blutiges Beil, mit dem das Verbrechen ausgeführt sein mußte. Daß die Mutter ihren Sohn ermordet haben mußte, war zweifellos. Sie gab sich oft religiösen Grübeleien hin und war dann wie wahnsinnig. Wiederholt äußerte sie, es sei für ihren Sohn besser, früh zu sterben, ehe er die Bosheit der Welt kennen lerne. Daß sie ihn selbst tödten werde, hatte zwar niemand zu glauben gewagt. Als die Leiche der Unglücklichen aus dem Brunnen heraufgeholt wurde, stellte es sich bei der ärztlichen Untersuchung heraus, daß sie schreckliche Wunden am Halse hatte. Augenscheinlich hatte die Frau erst versucht, sich den Hals durchzuschneiden, und als dies ihr nicht gelang, fand sie den Tod im Brunnen. Der arme Bauer, der so plötzlich und auf so schreckliche Weise Frau und Kind verloren hat, ist vor Schmerz fast wahnsinnig geworden.

**Briefkasten.**  
Ein Interessierter. Aus unserer Bemerkung zu dem gestrigen Eingekandt werden Sie ersehen haben, daß wir nicht gewillt sind, die Sache weitergehen zu lassen. Wir legen deshalb Ihre Zuschrift, deren Inhalt uns im Wesentlichen bekannt war, zu den Akten.  
Zwei Bettende. Stadtmitte bis Daffow 215 Kilometer.  
**Stettin-Gang-Viermarkt** Hamburg, 6 Februar  
Der Schweinehandel verlief gut.  
ausgeführt wurden 580 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. —, ansehliche — 55—56 Mk., leichte 55—56 Mk. Sauen 50—54 Mk. —, 51—54 Mk. — 100 Pfd.

Gewerkschaften meinten, 10 Pf. pro Woche können wir nicht aufbringen. (?) In einem endgültigen Beschlusse kam es nicht — Das Arbeitersekretariat in Hamburg wurde im Januar von 563 organisierten und 57 unorganisierten, insgesamt 620 Heischern 762 Mal in Anspruch genommen und fertigte 171 Schriftsätze aus, das Arbeitersekretariat in Altona von 345 organisierten und 247 unorganisierten, insgesamt 592 Heischern, wobei 197 Schriftsätze erforderlich wurden. — In Brixum bei Bremen wurde bei der Gemeindeauschusswahl für die 4. Klasse unter Vertrauensmann **Zimmerer Seeger** mit 61 gegen 11 Stimmen als erster Sozialdemokrat gewählt. — Eifrige Landagitation entfalten unsere Genossen in Bremen. In 13

Die glückliche Geburt eines Knaben zeigen hiermit an  
**Rob. Kroll und Frau,**  
geb. Tamm.  
Verband der Fabrik-, Land-, Hülsenarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlschele Schluß).

Am Mittwoch verfiel nach schwerem Leiden einer treuen Mitglied und Mitgründer der Zahlstelle  
**Wilhelm Voss.**  
Ehre seinem Andenken!  
Die Beerdigung findet am Sonntag Nachmittag 2 Uhr vom Sterbhaus aus statt.  
Die Ortsverwaltung.

Zu vermieten ein leeres Zimmer zu sofort oder 1. Apr. 1 Unterstraße 26/3.

1 Herren- u. 2 Damen-Masken-Anzüge zu vermieten Engelwisch 47, 2. Et.

Zu sofort ein freundliches Logis zu vermieten Alsterde 17.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung im Preise von 150—180 Mk. in der Nähe des Hauptbors. Off. u. E. B. an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu Otern ein junger Knecht. Ludw. Böckler, Bier-Verlag, Friedr.straße 48.

Eine kleine Wirtshaus zu kaufen oder zu pachten gesucht. Gebl. Offerten mit Preisangabe u. T. W. an die Exped. d. Bl. erbeten.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung.  
Von C. Legien. Preis 20 Pf.

Die Genossenschaftsbewegung.  
Von A. v. Elm. Preis 20 Pf.

Von Gotha bis Wyden.  
Von J. Auer. Preis 20 Pf.

Buchhandlung von Friedr. Mayer & Co.  
Johannisstraße 50.

**Masken-Garderoben**  
in großer reicher Auswahl zu den billigsten Preisen.  
**H. Vitense**  
Theatergarderobier  
Johannisstraße 47, 1. Etage.

Drucksachen in Buch- und Steindruck (Lithographie) werden gut und sehr billig angefertigt bei **L. Schmidt,** Südb., Schillingebuden 4.

**Bratenichmalz Pfd. 35 Pf.**  
A. Schlie, Mühlensstraße 20.

**Circus Variété**  
Freitag den 8. Februar:  
Fest-Vorstellung.  
Benefiz- und Ehren-Abend für  
**Heinr. Kalnberg**  
Grand Soiree  
humoristique.  
(Der interessanteste Abend in der Variété-Saison).  
Auftreten von **Heinr. Kalnberg** sowie aller  
Specialitäten.  
Dazu zum ersten Mal:  
Im

**Harem.**  
Sensuelle-Ensemble mit Orchestre.  
In Scene gesetzt von **Heinr. Kalnberg.**  
Vorgeleitet vom gelammten Künstlerpersonat.  
Großes humorist. Concert.  
Einlaß 6 Uhr, Beginn des Concerts 7 1/2 Uhr.  
Der ganze Circus ist geöffnet.  
Telephon: Billetbestellungen werden am Freitag nicht entgegengenommen.  
Billets im Vorverkauf nur bis 5 1/2 Uhr erhältlich.  
Der besten Nachfrage nach Parquetbillets wegen haben **Vertriebsbillets „Parquet“** am Freitag keine Gültigkeit.  
Sonntagsabend: Große Vorstellung.  
Die Direction.

**1900er Begehühner.**  
Frühbrut, starke, gesunde und widerstandsfähige, gelbbraune Italiener, tägliche Eierleger, beliebige Farbe, 14 Stück sammt großen raschrechten Hahn Mk. 23,50 franco jeder Bohstation unter Garantie für lebende Ankunft. 10 Pfd.-Korb spezial, frisch geschlachtete und gewaschene Mastgänse, Enten oder Foulards Mk. 4,80 franco, Gänsefedern, neue, feil- und haubfreie, feinstgelesene, per Pfd. Mk. 1,10, feinste Gänsefedern per Pfd. Mk. 2, bei Abnahme von 10 Pfd. franco und zollfrei.  
**M. Kaphan, Podwoloczyska,**  
via Oberb. ra. i. Schl.

**Bauarbeiter!**  
**Verammlung**  
am Freitag den 8. Februar  
Abends 8 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.  
Tages-Ordnung:  
1. Aufnahme neuer Mitglieder.  
2. Kartellricht.  
3. Vereinsangelegenheiten.  
4. Fragekasten und Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Die Ortsverwaltung.

**Club Fidelitas.**  
**Masken-Ball**  
am Sonntag den 17. Februar 1901  
in sämtlichen Räumen des „Lübki“.  
Der Vorstand.

**Stadt-Theater**  
Freitag den 8. Februar.  
(129) 101. Abon.-Vorst. 19. Freitag-Abon.  
Zum letzten Male.  
**Flachsmann als Erzieher.**  
Sonntagsabend den 9. Februar.  
Ehrenabend **Anna Gabrieli.**  
**Brunhild.**

**Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck.**  
— Fernsprecher 161 —  
Wir empfehlen unsere ausschließlich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten  
**Lager- und Tafelbiere**  
in bekannter Güte, sowie unser  
**Kapuzinerbräu**  
welcher nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erhitzen uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

## Die Wetterpropheten aus dem Tierreiche.

Die Wetterfrage ist zu allen Zeiten eine brennende Frage gewesen; sie ist auch so wichtig für die verschiedensten Berufsstände, daß Derjenige, der auch nur drei Tage das Wetter mit Bestimmtheit voraussagen vermöchte, in kurzer Zeit ein reicher Mann sein würde. Nun, so schwer muß diese Voraussage sein, denn doch nicht, hört man da und dort sagen, da die Kalendermacher ja mit der größten Gemüthlichkeit das Wetter im Voraus bestimmen, ja der „hundertjährige“ Kalender sagt es sogar auf hundert Jahre voraus! Jawohl, das Voraussagen ist leicht, aber mit dem Eintreffen hapert es immer ein Bißchen, und bei näherem Zusehen findet man stets, daß diese hundertjährige Prophezeiung doch nichts wie eitel Gesunkler ist.

Da stehen den Naturfreunden noch ganz andere Propheten zur Verfügung, welche in den meisten Fällen an Sicherheit selbst Wetterglas oder Barometer übertreffen. Es sind die Thiere unserer Heimath. Von den vielen in dieses Kapitel gehörenden Beispielen führen wir nur einige der interessantesten an, die der Entomolog (Insektenkennner) Danklar in der Wochenschrift „Natur“ vor längerer Zeit veröffentlicht hat.

Betrachten wir vorerst die Insektenwelt, so finden wir hier die Spinnen als die zweifellos besten und zuverlässigsten aller thierischen Wetterpropheten. Wer diese im Allgemeinen so verhassten und verachteten Thierchen längere Zeit aufmerksam beobachtet, der ist zuletzt im Stande, selbst unbedeutende Witterungsänderungen mit großer Sicherheit voraussagen zu können. Im Sommer eignet sich die Kreuzspinne am Besten zur Beobachtung. Schon aus der Art ihres Webens kann man Schlüsse ziehen. Webt sie recht langsam und ordentlich, so bleibt die Witterung andauernd schön und beständig. Weniger beständig ist es, wenn sie beim Weben eine gewisse Hast und Unruhe zeigt. Ist das Nest fertig, so ist auf andauernde heitere Witterung zu schließen, wenn sie ruhig mit angezogenen Füßen in der Mitte des Netzes sitzt. Hat sie dagegen die Füße nicht angezogen, sondern sprunghaft ausgebreitet, so sind große Hitze und Gewitter im Anzuge. Winde kommen, wenn sie das Netz durch Einziehen von Fäden zu lichten beginnt, und zwar um so schneller, je eiliger sie diese Arbeit ausführt. Sieht das Netz zertrümmert aus, während die Spinne am Ende eines Fadens oder gar außerhalb des Netzes sitzt, so folgen schwere Stürme und Unwetter. Geht sie dann in's Netz zurück und beginnt die Ausbesserung, so kann man auf gutes Wetter hoffen, wenn es auch noch so schlecht aussieht.

Im Winter vertritt die Haus- oder Winkelspinne die Kreuzspinne in ganz ausgezeichneter Weise. Baut sie bei kaltem Wetter ihr Gespinnst in die Nähe des Fensters, so kommt mildes Wetter, dagegen tritt starke Kälte und Frost ein, wenn sie sich aus den Fensterecken entfernt und sich nach dem Ofen anbaut. Beim Eintritt von wärmerer Witterung zieht sie Fäden vor den Eingang ihres Gewebes; heiteres Wetter naht, sobald sie dieses zu entfernen beginnt. Schlechtes Wetter zeigt sie auch dadurch an, daß sie sich eine Anzahl Fliegen unverfehrt einspinnst.

Zeigen sich überhaupt viele fleißige Hängespinnen, so ist auf andauernd gutes Wetter zu hoffen; so lassen sich noch eine Menge Regeln und Beobachtungen anführen, doch kann jeder Naturbeobachter durch eigene Beobachtung dieselben selbst finden und prüfen. Aber auch auf die übrige uns umgebende Thierwelt wirkt die Umgestaltung und Veränderung der Luft, welche der Witterungsveränderung vorangeht, in hohem Grade ein, und fast jeder Bauer und Landbewohner schließt aus dem Benehmen des einen oder anderen Thieres mit verblüffender Sicherheit auf das Wetter des nächsten Tages oder auch mehrerer Tage. So liefern die Hühner verthvolle Andeutungen, und zwar besonders, weil man

durch ihre Beobachtung auf die Dauer eines angefangenen Regens schließen kann. Laufen sie nämlich bei anbrechendem Regen schnell ihren Ställen zu oder schütten sich unter Heden, unter Karren oder Schuppen vor dem trüffelnden Reg, so darf man selbst bei den trübsten Aussichten mit größter Gemüthsruhe jede Reise antreten, es wird sich bald aufhellen. Bleiben die Hühner aber im Regen und suchen mit nassem Gefieder und der Hahn mit hängendem Schwanz ihre Nahrung, so kann man auf langen Regen, auf sogenannten Landregen schließen.

Die Schweine zeigen durch unruhiges Wühlen und Umherwerfen der Streu und des Futters nahende Gewitter an. Nehren die Tauben eines Schlags rasch nacheinander im schnellen Fluge vom Felde zurück, ohne daß andere wieder ausfliegen, so sind schwere Gewitter im Anzuge. Dasselbe ist der Fall, wenn die Bienen schnell und in großen Massen vom Felde in den Stock zurückkehren. Auch das Großvieh zeigt nahende Gewitter und den Regen durch sein Verhalten an. So wird das Weidvieh bei nahenden Unwettern schon lange vorher unruhig, schnappt auffallend nach Luft, schnaubt, wühlt mit Hörnern und Füßen die Erde auf und dunstet stark aus. Das Rindvieh beledt seine Füße und eilt brüllend dem Stalle zu. Der Esel senkt traurig den Kopf und reibt den Körper an Bäumen und Mauern. Die Schafe beginnen zu springen und sich zu stoßen; sie versuchen, von der Weide aus Heden und Gebüsch zu erreichen. Die Ziegen fressen mit großer Eile, selbst wenn sie gesättigt sind, wobei sie andauernd schreien, so daß ihnen das halbe Futter wieder dem Maule entfällt. Die Gänse eilen mit großem Geschrei in's Feld oder zum Weiher und schlagen heftig mit den Flügeln. Kehren die Tauben ungewöhnlich spät aus dem Felde heim, und laufen die Hühner nach Beginn der Dunkelheit nach Futter suchend umher, so kann man sicher für die nächsten Tage auf andauernden Regen zählen. Regen naht auch, wenn die Kälber ihre Pfoten beledt und sich über die Ohren streicht und stark funkelnde Augen hat und wenn in Garten und Wiesen die Maulwürfe emsig Häufen werfen.

Auch eine große Anzahl wilder Vögel gehört zur Sippe der Wetterpropheten: wenn die Wasservögel haufenweise die Gewässer verlassen und an Land gehen, die Schwaben dagegen dasselbe aufsuchen und so nahe über dasselbe streichen, daß sie mit den Flügeln in's Wasser schlagen, so ist Regen zu erwarten.

Das Rothkehlchen zeigt Regen und Unwetter durch Verlassen des Gehölzes an, indem es in hohle Bäume oder in Scheunen und unter Dächer flüchtet. Der Storch deckt seine Jungen durch Ueberziehen von Moos u. dgl. zu, der Pfau stößt seine durchdringenden häßlichen Töne aus, und die meisten Vögel suchen schnell ihre Schlupfwinkel auf. Zieht dagegen ein Gewitter heran und die Vögel lassen sich dadurch in ihren Beschäftigungen nicht stören, so kann das Gewitter noch so drohend heranziehen, es zertheilt sich bald wieder oder zieht vorüber.

Schöne Tage folgen gewöhnlich, wenn die Fledermäuse am Abend recht zahlreich umherfliegen, dagegen ist sicher Regen zu erwarten, wenn die Ameisen in großer Eile ihre Eier und Puppen in den Häufen tragen und die Löcher verschließen. Das Gleiche ist der Fall, wenn die Viehbrennen in's Zimmer dringen und wüthend stechen, wenn die Fliegen kräftig summen und die Schmeißfliegen sich in größerer Zahl zeigen.

Die bis jetzt angeführten Beobachtungen und daraus abgeleiteten Regeln sind solche, die Jeder, und zwar in kurzer Zeit, ja in einem Jahre selbst beobachten und feststellen kann; ihre Beobachtung hat für die weitesten Kreise besonderes Interesse.

Viel schwieriger sind dagegen solche, die sich auf einen größeren Zeitraum, etwa eine Jahreszeit beziehen. Sie stimmen mit den bekannnten Zeitungspropheten darin überein, daß sie oft fehlen, da hier eben Zufälligkeiten und Verschiebungen eintreten, die sich nicht auf längere

Zeit vorherzusagen lassen. Sie haben aber doch den Vorzug einer größeren Sicherheit, weil sie sich nach den Voraussetzungen richten, wonach z. B. eine Jahreszeit beginnt, und anzeigen, welchen Verlauf diese in normaler Weise nehmen wird.

Lassen wir hier noch einige solcher Regeln folgen, die schon oft erprobt und richtig befunden wurden. Sind die Gänse und Hasen z. B. im Herbst recht fett und stark befiedert oder behaart, so deutet dies auf einen strengen Winter, während beim Gegentheil ein milder Winter zu erwarten ist. Es hat diese Regel in den beiden Wintern des Jahres 1897 und 1898 volle Bestätigung gefunden.

Ein strenger Winter ist ferner zu erwarten, wenn die Eichhörnchen und Erdnager große Vorräthe anlegen und die Wald-Ameisen ungewöhnlich große Häufen von Tannenz- oder Kiefernadeln anhäufen. Die Gebirgsbewohner unseres Landes befragen auch die Gensjäger, ob ein milder oder strenger Winter kommen werde. Haben diese gefunden, daß der mit Laub und Heu verstopfte Bau des Murmeltieres mit einem kurzen Zapfen zugemacht ist, dann wird der Winter milde; ist er aber lang, dann steht ein starker Winter zu erwarten. In einigen Gegenden ist auch der Glaube verbreitet, daß nach dem ersten Gesang des Neuntöblers kein Frost mehr erfolgt, während das Erscheinen des Seidenschwanzes auf baldige strenge Kälte deutet.

Wenn man einige Zeit derartige Beobachtungen gemacht hat, kann man zum Vergleichen übergehen, und dann ist es eine wahre Freude, wenn man sieht, daß der Landfrosch in seinen „Prophezeiungen“ mit der Kuh, die Biene mit der Taube, die Kage mit der Spinne übereinstimmt, wie jedes Thier in seiner Art das Gleiche verkündet; dann läßt sich mit einer Sicherheit das Wetter voraussagen, bestimmen, daß es für den Uneingeweihten — oft wahrhaft verblüffend ist!

## Soziales und Parteileben.

**Streik und Lohnbewegungen.** Die Schmiede der Luther'schen Fabrik in Braunschweig, deren Kündigungstermin Montag abgelaufen war, sind nunmehr aus der Arbeit getreten. — Die Steinbrucharbeiter in Gommern bei Magdeburg haben sämtlich die Arbeit niedergelegt, da ihnen eine erhebliche Lohnkürzung angekündigt wurde. — Der Streik der Metallarbeiter auf den Panther-Fahrradwerken in Magdeburg dauert fort. — In der Zigarrenfabrik von Gottlob Mathysius in Magdeburg haben die Zigarrensortierer die Arbeit niedergelegt. Grund: Maßregelung und ungenügender Lohn. — Die Laktierer von München befinden sich in einem Abwehrstreik; Zuzug ist fernzuhalten.

**Für die Spielwaaren-Arbeiter.** Die sozialdemokratischen Abgeordneten des Meiningener Landtages, der am 11. d. M. zusammentritt, werden folgende Interpellation einbringen: „Welche außerordentlichen Maßnahmen gedenkt die meiningensche Staatsregierung gegenüber der allgemein bekannten und in der Sitzung des Reichstages am 28. Januar auch von dem Staatssekretär Grafen Poyadowsky als traurig anerkannten Lage, in der sich der größte Theil der in der Spielwaarenfabrikation beschäftigten Bevölkerung des Meiningener Oberlandes befindet, zu treffen?“

**Eine gut besuchte Versammlung der Weberschiffer in Hameln** beschloß, sich Mann für Mann dem Verband der deutschen Hasenarbeiter anzuschließen.

**Die Seebed'sche Werft in Bremerhaven**, welche mehrere Hundert Metallarbeiter gesperrte, macht die verzweifeltsten Anstrengungen, um Arbeitswillige

## Frauenloos.

Roman von E. Welz.

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Anton hat augenscheinlich Vergnügen an ihrer Freude. Er tritt neben sie und nennt ihr die Berg Höhen und die thüringischen Täler und das silberhelle Flüsschen und die Jagdhölzer Hüben und drüben und ein paar entfernte Dörfer. „Ja, schön ist unsre Gegend. Und überall wollen wir hin, alles sollst du sehen. Den Fuchshof und die Waldburg und den Nimrodstein und die Ruine Greifenhorst. Alles.“

„Da könnt Ihr Schuh ablaufen!“ ruft Klärchen.

Fine denkt an die bahaim. „Das möchte sie ihnen gönnen, der Blick von hier oben auf die Kuppen der bewaldeten Berge, in die Thaleinschnitte, auf das saftige Grün der Wiesen, auf denen die Leute beim Mähen sind, auf das lila-graue stolze Schloß, auf dem eine Flagge in grün-weißen Farben weht. Und der goldige Sonnenschein über allem und die klare, köstliche Luft.“

Und Anton sagt, als erriethe er ihre Gedanken: „Ja, das ist nicht wie Hannover, wo einen der Steinkohlenrauch gleich schwarz macht und auf die Lunge fällt.“

Der Ort, wo ihre Angehörigen sind. Sie zuckt leicht zusammen. Das hier wird sie haben, aber ob die Freude an der schönen Natur ihr über das Entbehren hinweghilft? Ihr Blick sucht ihren Mann, sie möchte gern, er sagte ihr jetzt ein Wort, — er lacht aber eben mit Klärchen, er ihm einen Witz erzählt hat, den sie vom Kammerdiener aus gehört hat. Lottchen legt der jungen Frau die Hand auf die Schulter.

„Nur kein Heimweh bekommen“, sagt sie leise. „Nur nicht tapfer sein. Anton ist ein Mensch mit guten Anlagen und Ihr habt Euch lieb. Da muß ja alles werden.“

Fine nickt dankbar, aber sie hat eine fast argwöhnische Empfindung, sie begreift nicht recht, warum die er...

ette von vornherein so eine Art von Tröstung ausübt. Klärchen schmettert den Anfang eines Liedchens in die Luft.

„Singst du auch, Fine?“

„Nur jetten —“

„Ich möchte den vollen Tag singen. Ich hab' auch eine gute, starke Stimme! Ich hält' schon fürs Theater getaugt, hat schon einmal der“ — sie hält inne.

„Was du dir in den Kopf schwagen läßt!“ ruft Anton.

„Is wahr!“ antwortet sie.

Sie sind den Abhang hinunter gestiegen und durchschreiten jetzt den Thalweg, von dem es in langsamen Windungen zur jenseitigen Höhe geht.

Die Häuser beginnen, sie sehen in der Nähe anders aus, als von oben herab betrachtet, ganz einfach und klein. Die meisten hier außen liegen in Gärten, die einen völlig ländlichen Charakter haben — erst das Rühliche, Gemüse, Kartoffeln — nur ein paar Bierpflanzen seitwärts.

„Drüben haben wir unsern Garten, er ist ziemlich groß und macht viel Arbeit. Aber schön ist's doch darin zu schaffen und gut läßt sich auch in der Laube sitzen.“

„Klärchen sagt: „Weinetwegen brauchte er nit da zu sein, scheußlich ist's, das Gemüse! allemal heimzuschleppen, wie'n Mauthier. Im Schloßgarten ist's mir schon lieber. Da wirst Augen machen, was es für herrliche Blumen darin giebt. Und der Gehilfe vom Schloßgärtner giebt mir alleweil welche!“

Dann kommt eine Straße, in der sind die Häuser eng aneinander gebaut mit winzigen Säden; Handwerker haben irgend welche Gewerbezeichen ausgehängt, auch die Post ist da und der Wagen steht, eben angelangt, vor der Thür.

„Ja, Schwager, sind auch so heraufgekommen!“ ruft Klärchen.

Aus dem Fenster guckt der Postverwalter, als er die Stimme hört.

Andre Fenster öffnen sich hüben und drüben; alle Köpfe sehen den Gehenden nach; alle Leute werden gegrüßt. Das Pfaster ist schlecht. Wieder sagt Anton, als wisse er, daß Fine eben diese Bemerkung gemacht: „Ja, so geht's hier nicht, wie in der großen Stadt. Asphalt giebt's nicht!“

Dann ist ein größerer gepflasterter Platz da und ein Wirthshaus an demselben „Blaue Glode“ und ein Rest Umfassungsmauer zwischen dem Hause und dem großen Glodenthurm, mit weitem Vordurchgang, der ehemals wohl das äußerste Thor des mittelalterlichen Schlosses bildete.

„Da haben die Herren ihren Klub und Winters tanzen die Honoratioren dort!“ erklärt die redselige Braunäugige wieder und hebt ihren Schirm, wie eine Waffe zum Schultern.

„Wenn unsereins zum wenigsten dazwischen wäre, — aber immer nur so vom weiten zusehn!“

Sie zieht eine Grimasse. „Hübsch sind all die Mädchen nit, damit wär's aufzunehmen, mit den Kammerathstöchtern.“

Die „Blaue Glode“ macht wenig Eindruck auf Fine, sie beachtet es nicht, wie das lächelnde Klärchen, daß auch dort hinter den Fensterscheiben ein Paar spähende Männerköpfe sichtbar werden — Klubherren, die beim Bier sitzen. Sie sieht die festen Mauern, den ungegliederten runden Thurm an, der ein verwittertes Ziegeldach wie eine rothe Kappe trägt und aus dessen Schallböchem man die Gloden gewahrt. Wie auf einem Dilbe mahnt sie das, ganz alterthümlich und für sie so neu.

Im Rahmen der grauen Steineinfassung des Thorbogens stehen zwei Menschen.

Die Eltern!“ sagt Bettchen.

Leises Roth huscht über die Wangen der jungen Frau, ihr Athem will sekundenlang stocken. Bettchen läßt nach ihrer Hand.

„Ja, da bringe ich sie Euch!“ ruft Anton, der ist vor

heranzuziehen. Wie strupplos sie dabei verfährt, zeigt folgender Brief, den ein Berliner Metallarbeiter erhielt: Bremerhaven, den 31. 1. 1901.

Herrn G., Berlin.

Auf Ihr w. Schreiben vom 30. cr. ersuchen wir Sie, an dem betreffenden Tag von dort abzufahren. Da es auf Ihrer Fahrt in aufbringlicher Weise versucht werden könnte, Sie von Ihrem Entschlusse abzurufen, schlagen wir Ihnen vor, sich einfach nicht als Metallarbeiter auszugeben, und nach Ihrer Ankunft hier selbst sofort zur Fabrik zu kommen.

Hochachtung

G. Seebad A.-G.  
Wichom.

In dem obigen Fall sollte der Arbeiter also zu Nutzen der Firma lügen. Der Empfänger des Briefes hat keine Lust, für den Unternehmer zum Streikbrecher zu werden.

**Achtstundentag.** Aus Teplic melden Berliner Zeitungen: Eine Reihe von Kohlenwerken der nordböhmischen Kohlenreviere beschloß, die Achtstundentag vom 1. April ab einzuführen.

**Ein sanitärer Schutz der Wäscherinnen und Blätterinnen** gegen Ansteckung durch infizierte Wäsche und Kleider erweist sich seit Jahren schon als dringende Notwendigkeit. Mehrfach haben die Gewerbeaufsichtsbeamten auf diese Gefahren aufmerksam gemacht, aber bisher ist noch nichts zum Schutze dieser Arbeiterinnen geschehen. Vor Kurzem hat, wie die „Gleichheit“ mittheilt, eine Ärztin in New-York eine Untersuchung über diese Infektionsgefahr in einer Anzahl kleiner Wäschereien angestellt; sie fand, daß diese Räume, in denen die schmutzige Wäsche aufgehäuft und vielfach vor dem Einweichen mit Unterscheidungszeichen benützt wird, als Schlaf- und Wohnraum kleiner Kinder dienen. Sie spielen zwischen der Wäsche umher, über ihrem Bettchen hängen kleinere Wäschestücke zum Trocknen, ihre Mahlzeit wird häufig dicht neben der kochenden Wäsche bereitet. Dadurch werden natürlicherweise die schlimmsten Krankheitsstoffe auf die Kinder der Wäscherinnen übertragen. Aber auch die Krankheiten der Kinder werden durch die Wäsche, die vielfach im Krankenzimmer gewaschen und, sobald sie fertig ist, dort verwahrt wird, wieder in die Häuser der Kunden gebracht. Solche Zustände, die überall zu finden sein dürften, führen mit Notwendigkeit zu dem Schluß, daß die kleinen Wäschereien geleglich auf den Ausschreibungs-Etat gesetzt werden müßten, und daß die Gemeindevorstellungen veranlaßt werden, für die Errichtung der ausreichenden Anzahl öffentlicher Desinfektionsanstalten Sorge zu tragen. Die gleiche Gefahr besteht auch für die Berufe der Kleiderreiner und -ausbesserer.

## Aus Mail und Fern.

**Kleine Chronik.** Ein schwerer Unglücksfall, dem drei Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete sich, dem „Königshütter Tageblatt“ zufolge, im Wismarschacht der Königshütte bei Königshütte (Oberh.). Der Steiger Kopatz und drei Bergleute, die eine Weiterfahrt anstrebten, wurden sofort von Gasen betäubt. Während der Steiger noch gerettet werden konnte, war dies bei den drei Bergleuten nicht mehr möglich. — Der Kaufmann Werner Eßer, Theilhaber der Exportgesellschaft Ferd. Eßer u. Co. in Ebersdorf und Rentier von Columbia und San Salvador, wurde am Freitag Mittag in Berlin im Gasthause beim Boden von heißen Dämpfen verbrüht, als er aus Versehen den Hahn der heißen Zuleitung öffnete; er starb am Sonnabend Mittag in einem Krankenzimmer. — Das Treiben der Saale hat sich oberhalb Köthen gestaut. Die Dörfer von Dürrenberg bis Merseburg sind von Ueberschwemmung bedroht. Das Dorf Plauen bei Merseburg ist unter Wasser gesetzt. — Aus Remscheid wird gemeldet: Der erste Militärbefreiungsprozess scheint, wie die „Königsh. Ztg.“ schreibt, noch ein Nachspiel haben zu sollen. Donnerstag Morgen wurden sämtliche in den Prozess verwickelten jungen Leute zum Polizeibureau gerufen und dort durch einen Militärarzt untersucht. Das Ergebnis der Untersuchung wurde Niemand mitgeteilt. Offenbar sollen diejenigen, die für tauglich befunden worden sind, noch nachträglich zum Dienst eingeteilt werden. — Ein anstrengender Versuch ereignete sich im Zoologischen Garten zu Köln. Ein Mann, welcher das Gitter des Tigerhauses anstreichen wollte, wurde von einem Tiger erfaßt und erheblich verletzt. Der Tiger riß dem Mann einen Mittelfinger aus der Hand und brachte ihm

schwere Wunden an einem Arme bei. Mit Hilfe einiger mit Eisenstangen versehenen Wärter wurde der Mann aus seiner gefährlichen Lage befreit. — Bei dem Dorfe Sinterrhein im Kanton Graubünden wurden am Sonnabend vier Knaben, die sich an einem Abhange beschäftigten, von einer herabstürzenden Schneewehe verschüttet. Länger als drei Stunden blieben sie lebendig begraben. Als endlich Hilfe kam, war einer schon todt, während die übrigen nach langen Bemühungen ins Leben zurückgerufen werden konnten. — In einem Steinbruch bei Dadapeft erfolgte eine Dynamitexplosion, wobei zwei Arbeiter getödtet und fünf lebensgefährlich verletzt wurden. — Infolge Explosion eines Luftdruckrohres wurden in Paris auf dem Boulevard Filles du Calvaire 11 Personen, darunter eine lebensgefährlich verletzt. — Ein aus 24 Waggons bestehender gemischter Zug der Rjasan-Jaroslauer Bahn (Rußland) entgleiste in der Nähe der Stadt. 11 Waggons stürzten den Bahndamm herab und wurden zertrümmert. Sieben Passagiere verloren dabei das Leben, zwei Kondukteure sind schwer verwundet. — An der Pest ist in Smyrna am Sonntag ein bei der Eisenbahngesellschaft in Kassaba angestellter Schmiedegehülfe gestorben. Alle Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen. — Nach Durchsuchungen des Cerigofanals haben, wie aus Athen gemeldet wird, Taucher eine gut erhaltene schöne Bronzestatue in natürlicher Größe hervorgezogen, deren Kopf dem Hermes von Praxiteles sehr ähnlich ist; von den Tauchern wurden außerdem noch einige gut erhaltene Bronzestatuetten gefunden.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Gleiwitz ein Kesselschmied aus Auerbach in Sachsen, Namens Weidenmüller, zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt. In der Trunkenheit hatte er in einem Wirtsgeschäft eine Majestätsbeleidigung ausgesprochen; ein Angeber hatte auf der Stelle einen Polizeibeamten herbeigeführt. — Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich der Diergärtner Fritz Baer aus Jossen vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II in Berlin zu verantworten. In der Gärtnerei, in welcher der Angeklagte die Oberleitung führte, war zwischen ihm und den übrigen Gärtnergehilfen wiederholt die Rede von der Chinapolitik des Kaisers. Der Angeklagte soll nun gelegentlich der gemeinsamen Unterhaltungen im Monat Oktober und November v. J. an dieser Politik eine sehr scharfe und abfällige Kritik geübt haben. Da der Angeklagte in der Gärtnerei ein strenges Regiment führte, so verbündeten sich ein Lehrling und zwei Gehilfen zu einem schamlosen Denunziantenstreich. Die beiden Gehilfen distanzten aus dem Gedächtnis die betr. Aeußerungen und der Lehrling schrieb. Dieses Diktat wurde mit der „bescheidenen Anfrage“ an die Polizeibehörde geschickt, ob die niedergeschriebenen Aeußerungen eine Beleidigung des Kaisers enthielten. Die Polizei übergab das Material an die Staatsanwaltschaft und diese leitete das Strafverfahren ein. In der Verhandlung am Montag wurde Baer freigesprochen, da das Gericht die drei Belastungszeugen nicht für genügend glaubwürdig erachtete. Der Staatsanwalt hatte 4 Monate beantragt.

**Milde Justiz.** Der Gemeinbediener und Nachtwächter Ludwig Schoppe aus Demmingen hat sich einer großen Mißthat im Amte schuldig gemacht. In der Nacht zum 27. August v. J. hat er von einer Tanzmusik heimkehrende Maurergehülfe Fritz Hoppe aus Wilsenburg in der Dunkelheit vertheidlich den Hund des Angeklagten getreten. Der Angeklagte hat ihn deshalb, trotzdem der Hoppe ihm seinen Namen angegeben hatte, in unheimlicher Weise mit einem dicken eisernen Stod auf den Kopf und in die Seite geschlagen. Er wurde von der Strafkammer in Hannover unter Annahme milderer Umstände zu 50 Mk. Geldstrafe und zur Zahlung von 10 Mk. Buße an den Verletzten verurtheilt.

**Streifende Kirchenbesucher.** In Bocholt (Westf.) stehen sich die katholischen Arbeiter, die im christlichen Textilarbeiterverband organisiert sind, und die katholischen Fabrikanten in scharfem Kampfe gegenüber. Jetzt haben die Fabrikanten gefordert, zwei Kaplanen, die man im Verdacht hat „Arbeiterfreunde“ zu sein, zu verzeihen. Von der Befolgung ihres Beschlusses haben die „frommen“ Zentrums-Christen den weiteren Kirchenbesuch abhängig gemacht! — So sieht das Christenthum der ultramontanen Fabrikanten aus!

**Aus Bobbielski's Reich.** Vor dem Kölner Schwurgericht stand ein Postgehilfe unter der Anklage, eine größere Anzahl Postanweisungen im Gesamtbetrag von etwa 3000

Mark unterschlagen und die Bücher gefälscht zu haben. Der Angeklagte bezog ein Monatsgehalt von 54 Mark (nach Abzug der Kleidergelder u. s. w.). Er erklärte, er habe nach Bezahlung der Miete und des Postgelds kaum ein Glas Bier trinken können, abgesehen von Wäsche und Ausschaffungen. Da habe er sich an dem massenhaft vor ihm liegenden fremden Geld vergriffen und stets vorherige Unterschlagungen durch neue gedeckt. Er gebe zu, in der letzten Zeit gewissenlos drauf los gelebt zu haben. Das Urtheil lautete auf 15 Monate Gefängnis unter Zubilligung von Milderungsgründen. — Die alte Geschichte! Ein Postgehilfe mit 54 Mark Monatsgehalt ist geradezu auf unglückseligen Erwerb hingewiesen. Hat er sich einmal an dem ihm durch die Hände gehenden Gelde vergriffen, dann giebt's keine Umkehr, dann ersticht der Dieb sein Gewissen und seine Angst in einem zügellosen Leben. Herr Bobbielski aber prahlt mit den Millionenüberschüssen seiner Reichspost!

**Eine neue englische Schandthat.** Folgendes ist einem kürzlich in Holland eingelaufenen Privat Schreiben aus Pretoria entnommen: Vor einigen Wochen zog ein Kommando durch den Rustenburgdistrikt dicht vorbei an dem Hofe eines zu jenem gehörigen Nuren, des Herrn van der Merwe. Dieser, der geraume Zeit seine Frau und seine Kinder nicht gesehen hatte und daher sehr danach verlangte, zu wissen, wie es zu Hause ging, konnte nicht an seiner Wohnung vorbeigehen, ohne eben hineinzusehen, um so mehr, als er in der Ferne verschiedene Farmen in Brand stehen sah. Unser Bur schlug also den Weg nach seiner Wohnung ein. Seine Frau sah ihn ankommen, einestheils froh, daß sie ihren Mann, wenn auch nur für einen Augenblick, sehen durfte, andererseits aber voll Furcht, weil — was er nicht wußte — Feinde in unmittelbarer Nähe waren, eilte sie ihm entgegen; doch dicht bei ihm angekommen, wurde sie von einer feindlichen Kugel getroffen, die ihr von einer Schläfe zur andern quer durch den Kopf ging. Ihr Mann fing sie in seinen Armen auf; sie lebte noch. Vorsichtig brachte er sie nach Hause und legte sie in der Küche nieder. Während er damit beschäftigt war, kamen die Engländer und nahmen ihn gefangen. Seine Frau wurde von dem Soldaten hinausgetragen, denn das Haus sollte in Brand gesteckt werden; sie lebte immer noch. Der Mann bat und flehte, bei seiner sterbenden Frau bleiben zu dürfen; aber vergebens. Er durfte seiner Frau den Todeskampf nicht erleichtern. Nun trug er einem Kaffernmädchen auf, für sie und die zwei Kinder, das eine von 3 Jahren, das andere von 7 Monaten, zu sorgen. Bei seinem Weggange lebte die Frau noch. Am folgenden Tage wurde der Bur nach Pretoria geschickt und mußte an dem traurigen Ort wieder vorbeiziehen. Unter dem Vorwand nach Geld, das, wie er sagte, in dem Hause gewesen sei, suchen zu wollen, bat er um die Erlaubniß, eben nach dem Schutthausen, der von seinem Haus übrig geblieben war, gehen zu dürfen. In Wirklichkeit wollte er noch einmal die Leiche seiner Frau sehen. Es schien ihm, daß sie noch nicht todt sei. Der Mann, dem man nicht erlaubte, seine Frau sterben zu sehen, bat nun, wenigstens seine zwei Kinder mit nach Pretoria nehmen zu dürfen, wo er Verwandte habe, die gerne die Sorge für sie auf sich nehmen würden. Auch dies wurde verweigert. Es blieb dem armen Bur nun nichts übrig, als dem Kaffernmädchen aufzutragen, bis zum Ende bei seiner Frau zu bleiben und dann die zwei Kinder mit sich zu nehmen und vorläufig für sie zu sorgen. Nun ging es weiter nach Pretoria; hier wurde die Familie von dem Vorgefallenen unterrichtet und um einen neuen Paß Kleider gebeten, denn der Mann besaß nichts mehr, als was er am Leibe hatte, und die Kleider waren zum Theil roth von dem Blute seiner eigenen Frau. Er erklärte, die Kleider nicht länger tragen zu können, weil er beständig das Blut roth. Schnell wurde er mit dem Verlangten versehen und fort ging es wieder nach Kapstadt und von da wahrscheinlich nach Ceylon. Als er von seiner sterbenden Frau weggerissen wurde, fragte er einen englischen Doktor, wie es mit ihr gehen werde. „Natürlich“, antwortete dieser in barschem Ton und mit kalter Miene, „natürlich muß sie sterben; wie soll sie denn leben können, da ihr doch das Gehirn heraushängt.“ — Der Schreiber dieses kann für die Wahrheit des Mitgetheilten einstehen, er hat mit eigenen Augen die blutgetränkten Kleider des Mannes gesehen. Der Ort, wo die Frau erschossen wurde, ist ganz offen, ohne Bäume, so daß die Entschuldigung, man habe sie nicht gesehen, ganz unmöglich ist.

„Ja, das ist sie — nun, das ist schon. Das also ist sie. Ja, gut — leben lassen kann sie sich.“

Eine Männer- und eine Frauenstimme riefen das durcheinander und ein Paar Hände streckten sich der Aufeinander entgegen.

„Neugierig ist sie auch wohl auf uns, die Frau Schwiegermutter? Na, gut, so schauen wir aus. Und sagen gleich Du und mach's auch so — denn nun gehören wir ja alle zu einander.“

Der Mann, nicht so groß und hässlich wie ihr Anton, schon grauhaarig, hat eine schwarzgegrauete Nase und kleine, klammernde Augen; auch sein Bart ist grau. Er hängt ziemlich ungepflegt weit herab auf eine bunte Weste, die unter einer Raufhaare, welche ihre Früchte längst eingehüllt hat, zum Vorschein kommt. Er hat beim Sprechen die Pfeife aus dem Zähnen genommen, schließt sie aber jetzt wieder zwischen die Lippen, pößt pöndel eine Rauchwolke aus und sieht lächelnd über die vor ihm stehende Dorisole hin.

Die Frau hat die gerade Haltung, welche Anton und Bettchen besitzen, die mangelnde Gesichtsfarbe, wie sie nebst den leuchtenden braunen Märgeln gerbt hat. Sie ist in einem Singantel, über das sie eine schwarze Wollschürze geschunden hat. Ein Verpaß, sich zu putzen, ist der weiße Krug, der eine zerbrochene Schale abhält. Sie hat harte, dunkle Haare, die in Zöpfen an dem Hinterkopf liegen.

„Wir gehören zu einander“ — hat der gerade Mann gesagt und die fremde Frau lächelt dazu und zeigt gesunde aber klammernde Zähne. — Eine wiederholt es im Stillen und es kommt ihr so ungläubig vor, ganz unwahr. Dann aber fällt ihr ein, daß sie nun bestehen und warten, daß sie auch etwas sagt. Was soll's nur sein? Sie weiß es nicht, findet es nicht. Sie halt ein paar Mal Athem, reißt sich hilflos um, denn stumm ist sie:

„Ja, ihr müßt schon entschuldigen, — ich bin — es ist so neu.“ Und sie streckt die Hände aus und faßt die des Paares. „Vater und Mutter lassen — grüßen!“ „Nein?“ der Alte nimmt die Pfeife aus dem Munde, „ja ja doch, das ist uns die Schwiegermutter ja auch. Wenn wir ihr nur auch gut genug sind! Wir sind schlechte Leute! Und sie schaut gar nach viel Polierung aus, die Stadtdame.“

Er lacht, es ist ein Witz und er wundert sich, daß das klagenworbene junge Ding nicht auch lacht.

„Vater und Mutter kriegt du nun an uns wieder,“ sagt Frau Karoline Bestung. — Die anderen hast du da unten gelassen, uns hast hier. Und gut genug werden wir auch schon sein, unter Anton ist dir's ja auch gewesen.“ Eine weiß wieder nichts, ihr ist im Leben noch nicht so bekommen gewesen, sie fühlt das Schlagen ihres Herzens bis in den Hals hinauf. Da sagt Bettchen, als habe sie allein Verständnis von ihrer Angst: „Laßt sie doch erst mal zu sich kommen. Sie ist doch müde von der weiten Reise und dem Weg und — unter dem Glockenthurm können wir auch nicht stehen bleiben. Da jammeln sich ja schon die Kinder an.“

„Hat recht, das kluge Bettchen!“ lacht Meister Bestung. „Na, denn voran!“ Sie haben nur einige Schritte zu gehen; rechts vom Thurm steht das kleine, zweistöckige Haus, in dem die Werkstatt Bestungs ist und das er mit seiner Familie bewohnt. Es ist ein Fachwerkhäuser, wie fast alle Häuser in Aistien; es ist aber vermahloster, als die meisten, an denen man vorüber kam. Der Kalkstrich, von einem hellen Grün, ist vielfach abgebröckelt und dann kommt die Leinwand durch. Kein Schild besagt besonders, wer hier wohnt und seine Dienste dem geehrten Publikum anbietet, neben dem Thurm liegt ein Hofen Breiter. Es sind nicht viel Räume im Hause. Die Tischlerei und die Küche

nehmen das Erdgeschos ein, im ersten Stock ist das Wohnzimmer und der Schlafraum des Ehepaares, im zweiten hängen die Töchter in einem Liebestübchen, ein anderes hat früher den Sohn und den jeweiligen Lehrling oder Gesellen beherbergt. Eine drängt mit Gewalt den Bergleich mit Dacheim zurück, als sie über die ausgetretenen Stufen schreitet, die in den Hausflur führen. Aus der offenen Thür dringt der scharfe, fast säuerliche Geruch von frischen Brettern und Hobelspanen und ein Gemisch von Lack und Firnis. Aber kein Hobel klingt, keine Säge kreischt, kein Hammer tönt.

Anton steht vor dem Eingang, wirft einen schnellen Blick hinein und fragt:

„Wird denn wieder einmal mit geschafft?“ „Hab' erst 'n Gefellen und dann 'nen Lehrling 'nauswerfen müssen — mit den Menschen von heut' ist ja nit auszukommen!“ sagt der Meister halblaut über die Mundspitze der Pfeife hin. „Un' Arbeit giebt's erst recht nit. Was soll sich da einer erst mit der Bagage rumärgern.“ Und er spuckt aus, zielbewußt, direkt durch die Straßenthür.

(Fortsetzung folgt.)

## Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieß Verlag) ist soeben das 18. Heft des 19. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Eine zwölftägige Debatte. — Die sozialistische Krise in Frankreich: Die Taktik Jaures' und der Radikalismus. Von Rosa Luxemburg. — Die gegenwärtige Finanzlage Rußlands. Von Parbus. — Die Elektrizität in der Landwirtschaft. Von A. Kautsky. — Feuilleton: Dem neuen Jahrtausend entgegen. Eine naturwissenschaftliche Umschau von Dr. Friedrich Krauer.